

Christian Promitzer (Graz)

Vermessene Körper: „Rassenkundliche“ Grenzziehungen im südöstlichen Europa

In den Jahren 1992 bis 1995 wütete ein schrecklicher Krieg in dem kleinen Land Bosnien und Herzegowina. Nationalisten hatten die Führung über die drei großen Volksgruppen – die Bosniaken, Serben und Kroaten – übernommen. Die zweite Position an der Spitze der bosnischen Serben hatte eine Biologin, Biljana Plavšić, inne. Sie rechtfertigte die Anwendung von Gewalt mit der Bedrohung der Serben durch die anderen Volksgruppen. So hob sie hervor, dass die bosnischen Serben bessere Serben seien als jene Serbiens, denn gerade eine Spezies, die ständig von anderen bedroht sei, habe den besten Schutzmechanismus entwickelt, um sich anzupassen und zu überleben. Darauf angesprochen, ob die muslimischen Bosniaken, gegen die die bosnischen Serben kämpften, nicht auch von den Serben abstammten, erklärte Plavšić, dass dies zwar der Wahrheit entspreche, doch handle es sich bei diesen um genetisch defektes Material, das zum Islam konvertiert sei und das sich mit jeder weiteren Generation auf bössartige Weise vermehre (Kohn 1995: 232).

Rassismus – so die Erklärung eines weiteren Biologen und Humangenetikers, des Italieners Luigi Luca Cavalli-Sforza – sei die Überzeugung, dass die eigene Rasse biologisch die bessere sei, und zwar aufgrund ihrer genetischen Überlegenheit – kurz, ihrer DNS. Diese Überzeugung werde durch die Wahrnehmung verstärkt, dass die Gewohnheiten und Gebräuche in den einzelnen Ländern – deren Gesamtheit früher als „Volkscharakter“ bezeichnet wurde – verschieden seien, sodass die Treue zu den eigenen Gewohnheiten eine Selbstgefälligkeit erzeuge, die man als Rassismus bezeichnen könne.¹ Tatsächlich lasse die moderne Humangenetik zwar durch Klimafaktoren ausgelöste genetische Unterschiede erkennen, die sich in Haut- und Haarfarben, Gesichts- und Körperformen und Ähnlichem manifestierten. Die festzustellenden genetischen Divergenzen nähmen auch mit dem räumlichen Abstand zu, doch verliefen sie völlig kontinuierlich, sodass jede Abgrenzung von „Rassen“ absolut willkürlich sei. *Innerhalb* von Ethnien beziehungsweise Nationen seien die genetischen Unterschiede vielmehr größer als *zwischen* ihnen. Deshalb seien jegliche Versuche einer biologischen Abgrenzung und damit auch der „Rassen“-Begriff a priori zum Scheitern verurteilt – dies allein schon aufgrund der zahllosen Migrationen,

¹ Eine weitere Definition lautet: „Rassismus umfasst Ideologien und Praxisformen auf der Basis der Konstruktion von Menschengruppen als Abstammungs- oder Herkunftsgemeinschaften, denen kollektive Merkmale zugeschrieben werden, die implizit oder explizit bewertet und als nicht oder nur schwer veränderbar interpretiert werden.“ (Zerger 1997: 81)

die im Laufe der Menschheitsgeschichte stattgefunden haben (Cavalli-Sforza 2001: 16–18, 39, 43, 232).

Versuche, die Welt und die menschliche Geschichte anhand von biologisch ableitbaren Merkmalen mithilfe von Disziplinen wie der (physischen) Anthropologie und der „Rassenkunde“ wissenschaftlich zu interpretieren, hat es seit der Aufklärung gegeben. Diese Versuche haben in eine internationale Bewegung für Eugenik und „Rassenhygiene“ gemündet, die durchaus nicht nur von reaktionär-konservativen Wegbereitern des Nationalsozialismus getragen wurde, sondern auch Anhänger unter Liberalen und Sozialdemokraten fand. An deren Ende stand gleichwohl die Massenvernichtung der Juden und anderer in ihrer Erbstruktur als „minderwertig“ angesehener Gruppen im Nationalsozialismus. Die aktuellen Fortschritte bei der Entschlüsselung der menschlichen DNS und die zunehmende zeitliche Distanz zum NS-Regime haben nunmehr dazu geführt, dass humangenetische Forschungen und mit ihnen auch der „Traum“ von der genetischen Verbesserung des Menschen wieder verstärkt ans Licht der Öffentlichkeit treten. Es ist daher von großer Bedeutung, die historischen Irrwege der wissenschaftlichen Vorläufer der Humangenetik zu beleuchten und in die aktuelle gesellschaftliche Diskussion über die Ziele derartiger Forschungen einzubringen. Die historische Aufarbeitung hat sich bisher verdienstvoll mit der Entwicklung des wissenschaftlich argumentierten Antisemitismus bis hin zum Holocaust befasst. Hinsichtlich des problematischen und als hegemonial zu charakterisierenden Verhältnisses des westlichen gegenüber dem östlichen beziehungsweise südöstlichen Europa ist die biologistische Seite dieses Diskurses bis auf wenige Ausnahmen (Kohn 1995: 228–252) weitgehend ausgespart geblieben. Dass diese Seite jedoch eine Rolle spielte, geht allein schon aus einer Passage über die Balkanvölker in einer vom Rassenpolitischen Amt der NSDAP herausgegebenen Broschüre über „Nationalsozialistische Fremdvölkpolitik“ hervor:

Die geographische Lage der Balkanländer, die schon vor der Zeitenwende den Balkan zur Brücke zwischen Vorderasien und Europa machte, ist auch auf die rassische Entwicklung dieser Länder von Einfluß gewesen. Blutlinien aus den germanischen, romanischen und slawischen Völkern sind mit denen vorderasiatischer Herkunft zusammengefloßen und haben ein buntpfarbiges rassisches und völkisches Bild entstehen lassen. Auf die nord-rassische Bevölkerung, die einst die geschichtliche und kulturelle GröÙe Griechenlands gestaltete, deuten nur noch geringe Spuren, und die Völker des Balkans sind uns heute noch allenfalls stammesfremd, in einzelnen Teilen durch vorderasiatische Rasseneinschläge rassiefremd. Angehörige der Balkanvölker sind daher grundsätzlich nicht umvolkbar. (Leuschner o. J.: 33)

Derartige Behauptungen konnten auf „rassenkundlichen“ Forschungen von Biologen und Anthropologen aufbauen, selbst von solchen aus dem südöstlichen Europa. Aufgabe dieses Beitrags ist es daher, Vorgeschichte und Geschichte des über die Menschen im südöstlichen Europa geführten rassistischen Diskurses sowie die intellektuellen Spieler und Spielerinnen und deren jeweilige gesellschaftliche Rahmenbedingungen näher zu beleuchten –

Bedingungen, die sich in einem zeitlichen Kontinuum zwischen Nationalismus und Faschismus bewegten. In der Folge wird daher nicht nur von Körpermerkmalen, sondern auch von mentalen Eigenschaften von Populationen die Rede sein, auf die die Vermessung Ersterer oftmals abzielte – denn gerade die Schwierigkeit, imaginierte charakterliche Eigenschaften von „Völkern“ und Nationen zu systematisieren, verführte dazu, sie von körperlichen Merkmalen abhängig zu machen und den Begriff der „Rasse“ sowohl physisch als auch psychisch zu interpretieren.

Ausgangspunkt für die weitere Darstellung ist das Faktum, dass der wissenschaftliche Rassismus ein Spezifikum der abendländischen Gesellschaft ist (Poliakov u. a. 1984: 89). Der Beginn der wissenschaftlichen Anwendung des „Rasse“-Begriffs ist mit François Bernier (1620–1688) verbunden, der die Menschheit in vier bis fünf Großgruppen einteilte. Danach waren es der Philosoph Gottfried Wilhelm Leibniz (1646–1716), die Naturforscher Carl von Linné (1707–1778) aus Schweden und George Louis Leclerc de Buffon (1707–1788) sowie die Philosophen Voltaire (1694–1778) und Immanuel Kant (1724–1804), die den „Rasse“-Begriff in ihre naturgeschichtlichen Taxonomien und philosophischen Denksysteme einbauten. Aber erst der Göttinger Anthropologe Johann Friedrich Blumenbach (1752–1840) lieferte mit der Begründung der Kraniologie, der systematischen und klassifizierenden Vermessung menschlicher Schädel, eine nach damaligen Vorstellungen hinreichende wissenschaftliche Basis für eine empirische „Rassen“-Anthropologie, die im Laufe des 19. Jahrhunderts mit zusätzlichen Messverfahren vervollkommen werden sollte.

Die Vorgeschichte

Dieser neuzeitliche Diskurs konnte auf einem reichhaltigen Fundus an antiker ethnographischer Literatur über die unterschiedlichen körperlichen und charakterlichen Merkmale der im Laufe von Ethnogenesen entstandenen *Gentes* aufbauen – ein Fundus, der seit der Renaissance wieder verstärkt rezipiert wurde. Hier ist insbesondere auf den im 5. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung lebenden griechischen Geschichtsschreiber Herodot zu verweisen, der im vierten Band seiner *Historien* eine Vielzahl von außerhalb der hellenischen Welt lebenden Gentes – darunter die Thraker und Skythen – beschreibt. Die nur locker nach geographischen Prinzipien geordnete Darstellung lässt dennoch eine klare hierarchische und zugleich ethnozentrische Konzeption erkennen, die in ihrem ideologischen Kern bis heute kaum an Aktualität eingebüßt hat: Im Zentrum der Welt befindet sich das *Hellenikon*, das Griechen von allen Nichtgriechen trennt und dessen Kriterien gleiches Blut, gleiche Sprache, gleiche Religion und gleiche Sitten sind. Das Hellenikon entspricht auch dem Ideal der zivilisierten griechischen Polis. Um dieses Zentrum befindet sich eine Abfolge von als zunehmend „barbarisch“ charakterisierten Kreisen. Diese Konzeption wird mit Blickrichtung Norden – von Griechenland über den nordöstlichen Balkan bis in das östliche Europa – besonders deutlich: Im Anschluss an die hellenische Stadtkultur folgte eine Kultur der Bauern, danach jene der Nomaden, jene der Jäger und schließlich die kulturlosen „Menschenfresser“, die

die unterste Stufe in dieser Hierarchie von „Kulturkreisen“ darstellten. Dieser kontinuierliche Übergang von einem idealen Zentrum, gleichsam dem „Nabel der Welt“, bis hin zum barbarischen Extrem der Menschenfresser enthält zwei Elemente, die in ähnlicher Weise später vom Römischen und dem Byzantinischen Reich und schließlich auch vom westlichen Europa übernommen wurden. Das eine Element besteht in dem für Zwecke der Propaganda operationalisierbaren Bedrohungsszenario durch die „Barbaren“, das zweite in dem Auftrag, die „Barbaren“ durch die überlegene Stadtkultur zu domestizieren (Stoianovich 1994: 122f; Weiler 1999: 100).

Bei den antiken Autoren finden sich Angaben über die körperlichen Merkmale der verschiedenen Gentes hinsichtlich ihrer Augen- und Haarfarbe sowie ihres Wuchses: Homer beschreibt in der *Ilias* die griechischen Helden Achilles, Odysseus und Menelaos als blond, den Trojaner Hektor hingegen als dunkelhaarig. Auch der epische Dichter Hesiod bemerkt, dass die Griechen blondhaarig seien. Demgegenüber schildert der griechische Philosoph Xenophanes die Thraker als blauäugig und rothaarig. Der Arzt Hippokrates charakterisiert die in der russischen Steppe lebenden Skythen und Sarmaten als weißhäutig und spärlich behaart. Aristoteles zufolge waren Thraker und Skythen glatthaarig. Plutarch wiederum beschreibt die Thraker als ein Volk von stattlichem Wuchs. Der griechisch-römische Arzt Galen hält im 2. Jahrhundert unserer Zeitrechnung fest, dass die Skythen blondhaarig seien. Der bereits im 4. Jahrhundert lebende Sizilianer Julius Firmicus charakterisiert das Haar der Thraker als gelbrötlich. Auch die körperlichen Merkmale der im Zuge der Völkerwanderung neu auftretenden Gentes wurden erfasst: So werden die Hunnen vom spätrömischen Geschichtsschreiber Ammianus Marcellinus als untersetzt, bartlos und hässlich sowie von einer Körpergestalt, die jener der Eunuchen gleiche, charakterisiert. Die im 6. Jahrhundert auftauchenden Awaren beschreibt Theophanes als kraushaarig (Boev 1972: 141f). Das Äußere der ebenfalls im 6. Jahrhundert an den Unterlauf der Donau zuwandernden Slawen und der mit ihnen verwandten Anten schildert der byzantinische Historiker Prokopios von Cäsarea folgendermaßen:

Beide Stämme sprechen nur eine einzige und zwar ganz barbarische Sprache und unterscheiden sich auch nicht in ihrem Äußeren voneinander. Sie sind alle ungewöhnlich groß und stark. Was die Haut- und Haarfarbe angeht, so kann man sie weder als ganz weiß oder blond bezeichnen, noch sind sie ganz schwarz, sondern durchwegs rötlich. Ihre Lebensweise ist ebenso roh und primitiv wie die der Massageten²; wie diese starren auch sie immer von Schmutz. Doch sind sie keineswegs schlechte und böartige Menschen, sondern tun es in ihrer Einfachheit nur der hunnischen Lebensweise gleich. (Prokop 1966: 529)

Die hier skizzierten von antiken Autoren vorgenommenen Schilderungen der verschiedenen Völker sollten von den modernen Anthropologen insbesondere dann gerne als Quellen herangezogen werden, wenn Knochenfunde rar waren. In diesen Fällen reichte oft schon die

² Ein von Herodot beschriebenes, den Skythen benachbartes Steppenvolk.

Haarfarbe als Indiz, um den „nordischen“ beziehungsweise „arischen“ Ursprung einzelner Gentes abzuleiten. Dabei wurden die Glaubwürdigkeit, der empirische Gehalt und der oft schmückende Charakter derartiger Beschreibungen kaum reflektiert.

Schon in der Antike gab es Versuche, die imaginierten Charakteristika der Völker einer Systematik zu unterwerfen. Die so genannten „physiognomischen“ Schriftsteller glaubten, von den körperlichen Merkmalen auf Charaktereigenschaften schließen zu können. Unter ihnen sind vor allen Hippokrates, der Stoiker Poseidonios (135–51 v. Chr) und der Sophist Antonios Polemon von Laodikeia (88–144) hervorzuheben. In seinem leider nur durch Zitate anderer Autoren überlieferten Werk „Über den Okeanos und seine Probleme“ entwirft Poseidonios eine Klimazonentheorie, derzufolge die Völker des Nordens und Südens aufgrund des Klimaeinflusses zu unterscheiden seien: Die im Norden lebenden Völker hätten einen mächtigeren Körper, eine hellere Haut, glattes, rötliches Haar, blaue Augen und viel Blut. Sie besäßen zwar einen stumpfen Geist, zeichneten sich jedoch wegen ihrer Unbedachtheit durch einen großen Kampfesmut aus. Demgegenüber werden die im Süden lebenden Menschen als von kleinem Wuchs, mit brauner Haut, krausem Haar, dunklen Augen, mageren Beinen und wenig Blut charakterisiert. Sie besäßen einen scharfen Geist, große Findigkeit, aber auch eine größere Feigheit. Ähnlich wie Herodot das Hellenikon als Zentrum der Welt sah, bildete für Poseidonios Rom wegen seiner klimatisch gemäßigten Lage das Zentrum der Zivilisation, da sich hier die körperlichen und charakterlichen Extreme aufhoben. Der Einfluss dieser Theorie lässt sich für zahlreiche ethnographische und anthropologische Beschreibungen bis ins 19. Jahrhundert nachweisen: So wurden Lebensform und Sitten von Völkern, die erst in mittelalterlicher Zeit in das östliche und südöstliche Europa zuwanderten, mit Gemeinplätzen beschrieben, die die antike Klimazonentheorie für Nordlandvölker entwickelt hatte (Weiler 1999; Zacharasiewicz 1999).

Der Vierte Kreuzzug, der mit der vorübergehenden Eroberung und Aufteilung des Byzantinischen Reiches endete, hatte die Hegemonie der lateinischen Zivilisation gegenüber den verbliebenen Resten der byzantinischen eingeleitet. Damit begann auch jener Prozess, der die kulturelle Dominanz des westlichen und zentralen über das südöstliche Europa besiegelte und eine Abgrenzung nach sich zog, die bis heute nicht überwunden ist und die sich auch in der anthropologischen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts niederschlagen sollte. Im Westen erfolgte die Wiederentdeckung antiker Autoren und ihrer ethnographischen und anthropologischen Ansichten in der Renaissance und in der Zeit des Humanismus. Demgegenüber hatten sich das wiedererrichtete Byzantinische Reich wie auch Bulgarien, Serbien und Bosnien der Angriffe der Osmanen zu erwehren, denen sie schließlich unterlagen. Die Ausdehnung des Osmanischen Reiches sollte eine vom christlichen Europa in ihren Grundwerten unterschiedliche, islamisch geprägte Zivilisation begründen. Insbesondere im Habsburgerreich, wurde auf den kriegerischen neuen Nachbarn vorerst mit Bedrohungsszenarien reagiert und anschließend, nach dem Scheitern der zweiten osmanischen Belagerung von Wien im Jahre 1683, mit einem zunehmenden Gefühl der Überlegenheit.

Von der „Völkertafel“ zur Rassenkunde

Zwischen 1719 und 1726 fertigte der Kupferstecher Friedrich Leopold aus Augsburg einen Farbstich unter dem Titel *Aigentliche Vorstellung und Beschreibung der fürnehmsten in Europa befindlichen Landvölcker* an. Das Werk stand in der Tradition frühneuzeitlicher ethnographischer Werke und Nationalitätenrevuen, deren Zentrum der Völkervergleich bildete und die sich aus dem reichen ethnographischen Fundus der Antike und des Mittelalters speisten. Es fand einen unmittelbaren, eng an die Vorlage angelehnten Nachfolger in der von einem anonymen steirischen Maler zwischen 1730 und 1740 gestalteten *Völkertafel*, die eine *Kurze Beschreibung der In Europa befindlichen Völkern und Ihren Aigenschäften* enthielt: Die beiden zeigen einen Spanier, Franzosen, Italiener, Deutschen, Engländer, Schweden, Polen, Ungarn, Moskowiter (Russen) und schließlich eine als „Tirk oder Griech“ bezeichnete Figur. Unterhalb der bildlichen Darstellungen werden die charakterlichen Eigenschaften der einzelnen Völker beschrieben. Es fällt auf, dass sich die Darstellungen der ost- beziehungsweise südosteuropäischen Völker am rechten Ende der Tafel befinden, wobei der „Tirk oder Griech“ den letzten Platz einnimmt. Dieser Hierarchie entsprechen auch die von links nach rechts immer weniger schmeichelhaften Beschreibungen der Nationalcharaktere. So habe der „Tirk oder Griech“ unter anderem Sitten „wie das Aprilwetter“, seine Natureigenschaft sei es, ein „Lung Teufel“ (Lügenteufel) zu sein, sein Verstand sei „Oben Auf“. Er sei „noch Veräterischer“ als die Ungarn und Russen. Am häufigsten leide er „An Schwachheit“, und sein Leben beende er „Mit Kränkeln“. Insgesamt nehmen in der Beschreibung die körperlichen Merkmale gegenüber den charakterlichen die zweite Stelle ein. Die auf den ersten Blick überraschende Ineinsetzung von Türken und Griechen, das heißt von Muslimen und Orthodoxen, wäre dreihundert Jahre früher, vor dem Fall Konstantinopels, nicht möglich gewesen und zeugt von dem danach eingetretenen Verlust an historischem Wissen über die Völker der Region: Die innere Differenzierung der Bevölkerung des Balkans zählte nun, nach Jahrhunderten der osmanischen Herrschaft, weniger als die grundsätzliche Abgrenzung von ihr. Festzuhalten ist, dass die Völkertafel eines der ersten Dokumente der ideologischen Teilung Europas in einen westlichen und östlichen Teil ist, wobei sich innerhalb des östlichen Teils der Balkan an der untersten Stelle der Hierarchie wiederfindet (Konstantinović 1999). Erst mit dem allgemeinen Wissenszuwachs und der Etablierung wissenschaftlicher Kategorisierungen in der Aufklärung wurde dieses Bild etwas aufgebrochen. Den Intellektuellen wurde immer stärker bewusst, dass die Habsburgermonarchie wie auch das Osmanische Reich Vielvölkerstaaten waren (Wolff 1994: 106). Die ersten enzyklopädischen Darstellungen nichtdeutscher Völker wurden verfasst, darunter zu Beginn des 19. Jahrhunderts die fünfbandige Arbeit *Abbildung und Beschreibung der südwest- und östlichen Wenden, Illyrer und Slaven* des lange Zeit in Ljubljana [Laibach] lebenden Arztes und Naturforschers Balthasar Hacquet (1739/40–1815), der die einzelnen ethnischen Gruppen der Südslawen beschrieb. Dabei stellte er der Schilderung der ethnographischen Besonderheiten jeder einzelnen Gruppe eine kurze Skizze ihrer körperlichen und charakterlichen Eigenschaften voran (Hacquet 1802–1805).

Der griechische Aufstand gegen die osmanische Herrschaft (1821) führte in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu einer europaweiten Welle des Philhellenismus. Doch manche Gelehrte, die nach Griechenland kamen, um dort ihre Imagination des klassischen Hellenentums bestätigt zu finden, wurden bitter enttäuscht:

Das Geschlecht der Hellenen in Europa ist ausgerottet. Schönheit der Körper, Sonnenflug des Geistes, Ebenmaß und Einfalt der Sitte, Kunst, Rennbahn, Stadt, Dorf, Säulenpracht und Tempel, ja sogar der Name ist von der Oberfläche des griechischen Continents verschwunden. Eine zweifache Erdschichte, aus Trümmern und Moder zweier neuer und verschiedener Menschenrassen aufgehäuft, decket die Gräber dieses alten Volkes. [...] Denn auch nicht ein Tropfen echten und ungemischten Hellenenblutes fließet in den Adern der christlichen Bevölkerung des heutigen Griechenlandes. Ein Sturm, dergleichen unser Geschlecht nur wenige betroffen, hat über die ganze Erdfäche zwischen dem innersten Winkel des peloponnesischen Eilandes ein neues, mit dem großen Volksstamme der Slaven verbrüderetes Geschlecht von Bebauern ausgegossen. Und eine zweite, vielleicht nicht weniger wichtige Revolution durch die Einwanderung der Albanier in Griechenland hat die Szenen der Vernichtung vollendet. Scythische Slaven, illyrische Arnauten, Kinder mitternächtlicher Länder, Blutsverwandte der Serbier und Bulgaren, der Dalmatiner und Moskowiten sind Völker, welche wir heute Hellenen nennen und zu ihrem eigenen Erstaunen in die Stammtafeln eines Perikles und Philopömen³ hinauf rückten. (Fallmerayer 1830: III f)

Diese Worte wurden von dem bayerischen Historiker Jakob Philipp Fallmerayer (1790–1861) wenige Jahre nach dem erfolgreichen Ende des griechischen Aufstandes ausgesprochen. Die Auswahl der Begriffe – wie „skythisch“ und „mitternächtliche Länder“ – zeigt, wie einflussreich die antiken ethnographischen Stereotype und die Klimazonentheorie noch im 19. Jahrhundert waren. Die von Fallmerayer in Frage gestellte historische Kontinuität der Griechen selbst sollte von neugriechischen Intellektuellen bis in die Gegenwart heftig bestritten werden. Somit bildeten Fallmerayers Thesen einen wesentlichen Ausgangs- wie auch Streitpunkt späterer anthropologischer Forschungen, die sich auf die Balkanhalbinsel konzentrierten. Fallmerayer eröffnete mit dem Konzept der „Blutsnation“, dem die Griechen anscheinend nicht entsprachen, jedenfalls einen neuen Diskurs, der von Elementen der erhofften ethnischen „Reinheit“ einerseits und andererseits der Nostalgie hinsichtlich einer verloren gegangenen ursprünglichen „Reinheit“ geprägt war.

Demgegenüber nimmt sich die angebliche Entdeckung von „Menschen mit Schwänzen“ unter den Albanern, wie sie dem in habsburgischen Diensten stehenden Diplomaten Johann Georg von Hahn (1811–1869) zugeschrieben wurde, als eine späte Reminiszenz älterer, von der Aufklärung des 18. Jahrhunderts geprägter kolonialistischer Vorstellungen aus, als noch

³ Philopoimen von Arkadien (253–183), griechischer Feldherr, von Plutarch als „der Letzte der Hellenen“ bezeichnet.



Abb. 14: „Die sechs Grundrassen Europas: 1. die nordische, 2. die älpische, 3. die dinarische, 4. die ostbaltische, 5. die fälische, 6. die mediterrane“; *Narod i potomstvo* 2/1935.

vermutet wurde, dass es Übergangsformen zwischen Mensch und Tier gebe – eine Vorstellung, die man auf dem Balkan bestätigt zu finden glaubte (Jezernik 1999).

Empirische anthropologische Untersuchungen der Bevölkerung des südöstlichen Europa wurden erst in den letzten drei Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts durchgeführt. Diese Forschungen beruhten manchmal nur auf wenigen Beispielen – zumeist aus Museen stammenden Schädeln. Durch die Erarbeitung seitenlanger Messwerttabellen weckten sie jedoch den Anschein empirisch fundierter Wissenschaftlichkeit. Da sich die erwachsene Bevölkerung oftmals dagegen verwehrte, vermessen zu werden, mussten sich die Anthropologen, wenn sie ein größeres „Sample“ untersuchen wollten, zumeist mit der Vermessung von Schulkindern begnügen.

Um die Wende zum 20. Jahrhundert entstanden die ersten, damals allseits als wissenschaftlich anerkannten Systematisierungen der menschlichen „Rassen“, darunter jene von Joseph Deniker (1852–1918), der unter den europäischen Rassen erstmals auch die „dinarische“ anführte. Diese sei zwar fast überall in Europa anzutreffen, konzentriere sich aber auf den Westen der Balkanhalbinsel. Sie zeichne sich durch Brachykephalie (Kurzschädeligkeit), dunklere Komplexion (Haut-, Haar- und Augenfarbe) und durch hohen Wuchs aus (Ekmečić 1989: 501–503). Dieses folgenreiche Konzept ist in der physisch-anthropologischen Forschung teilweise bis heute akzeptiert. Es bot sich an, die neuen „Rassen“-Systematiken mit der schon älteren Lehre des französischen Schriftstellers und Diplomaten Arthur Gobineau (1816–1882) von der Ungleichheit der menschlichen Rassen zu verknüpfen, sodass daraus eine quasiwissenschaftliche Hierarchisierung der europäischen „Rassen“ entwickelt werden konnte. In dieser rangierte die „dinarische Rasse“ in der Bewertung ihrer physischen und psychischen Eigenschaften – vor den alpinen und mediterranen „Rassentypen“ – gleich hinter der an der Spitze der Hierarchie stehenden „nordischen Rasse“ (Kraitschek 1923: 38–41, 55, 59f, 112, 114).

Die Einführung von „Rassen“-Systematiken erlaubte gegenüber früheren Forschungen nunmehr „fachmännisch“ angelegte Untersuchungen. Doch erst die Balkankriege von 1912/13 und vor allem der Erste Weltkrieg eröffneten breitere Möglichkeiten für empirische

Forschungen. Die jeweiligen Armeeführungen gestatteten es interessierten Anthropologen, ihre eigenen Soldaten wie auch Kriegsgefangene umfassend zu vermessen. Die Auswertung des dabei gewonnenen Materials reichte hin, die wissenschaftliche Produktion bis in die dreißiger Jahre des 20. Jahrhunderts anzuregen. Der Erste Weltkrieg bot indes auch die Möglichkeit, anthropologische Forschungen durchzuführen, die den typologischen Zugang – der sich in der Feststellung von Körpermaßen erschöpfte – hinter sich ließen. Das jüdisch-polnische Ehepaar Ludwik und Hanka Hirszfeld untersuchte die Blutgruppen der für die von Frankreich und England angeführte Entente kämpfenden Truppen, von österreichischen Kriegsgefangenen sowie von Juden, die aus der makedonischen Stadt Bitola geflohen waren. Sie stellten fest, dass die Blutgruppe A unter europäischen Populationen mit über vierzig Prozent vorherrschte, während sie unter Soldaten aus Afrika und Asien geringer verbreitet war. Das Ergebnis widersprach dem bisherigen „Rassen“-Diskurs, der die Bevölkerung Europas in mehrere Rassen eingeteilt hatte. Dennoch sollten die Untersuchungsbefunde des Ehepaars Hirszfeld, das im Zweiten Weltkrieg der Ermordung im Warschauer Ghetto nur mit knapper Not entging, zu keiner Revision des typologischen Zugangs führen, denn dieser ließ sich mit nationalpolitisch motivierten rassistischen Vorannahmen leichter vereinbaren.

So taten sich der Nationalsozialismus und andere faschistische Strömungen gerade mit dem Blut, also jener Flüssigkeit am schwersten, die angeblich das „Wesen“ einer Nation beziehungsweise einer „Rasse“ ausmachte. Die sich nach 1933 in Deutschland für Anthropologen und Bevölkerungswissenschaftler eröffnenden finanziellen Möglichkeiten wurden deshalb dazu genützt, den typologischen Zugang der physischen Anthropologie im Sinne einer „Rassenkunde“, die auch die Sparte „Rassenpsychologie“ subsumierte, zu fördern. Die bisherigen Forschungen flossen nun in zahlreiche „rassenkundliche“ Handbücher ein, in denen auch die Balkanbevölkerung ihren Platz hatte, wobei das Werk von Egon Eickstedt (1892–1965) an erster Stelle genannt werden muss. Eickstedt hatte die Nomenklatur für die Einteilung der Rassentypen weiterentwickelt, war Herausgeber der *Zeitschrift für Rassenkunde* und Begründer der so genannten „Breslauer Schule der Anthropologie“ an der dortigen Universität (Lüddecke 2000). Assistentin von Eickstedt war Ilse Schwidetzky (1907–1997); sie publizierte auf der Grundlage von Forschungen, die sie auch nach Jugoslawien führten, 1938 eine *Rassenkunde der Altslawen*, in der sie die ursprünglich „nordische Zusammensetzung“ der Slawen und deren darauf folgende „Entnordung“ – im Falle der Südslawen durch „Dinarisierung“ – untersuchte (Schwidetzky 1938).

Die deutschen und österreichischen Anthropologen gaben vor, nur an der „reinen Wissenschaft“ interessiert zu sein. Tatsächlich war es aber das Zusammenwirken ihres kolonialistischen Blicks und ihrer quasiwissenschaftlichen Arbeitsweise, welches das Interesse des NS-Regimes auf sich zog. Darüber hinaus legten sie, gleichsam als Vertreter einer vom Regime privilegierten Wissenschaft, den Forschern anderer Disziplinen mit dem Wort „Rasse“ gleichsam einen Leitbegriff vor und verhalfen letztendlich den NS-Rassenpolitikern zu einem wissenschaftlichen Feigenblatt für ihre Rassenpolitik.

Die Anfänge der physischen Anthropologie und der „Rassenkunde“ im südöstlichen Europa

Zuvor war mehrmals vom kolonialistischen Blick der Anthropologie die Rede. Nimmt man die Arbeit physischer Anthropologen näher in Augenschein, so lässt sich der Verdacht nicht von der Hand weisen, dass die mit anthropologischen Instrumenten vorgenommene Vermessung von Körpern für die Vermessenen mit einem Gefühl der Erniedrigung verbunden war, wobei oft noch Porträtfotos geschossen wurden, die an Bilder von Häftlingen erinnern. Diese Erniedrigung musste umso stärker empfunden worden sein, wenn der Anthropologe nicht der eigenen Bevölkerung entstammte und die Landessprache nicht kannte. Es ist bekannt, dass West- und Mitteleuropäer sowie weiße Nordamerikaner die Körper der eigenen wie auch fremder Populationen vermessen haben. Umgekehrt kam es jedoch höchst selten vor, dass Anthropologen aus den übrigen Populationen – etwa aus Ländern des südöstlichen Europa und der so genannten Dritten Welt – ebensolche Vermessungen an West- und Mitteleuropäern und weißen Nordamerikanern vornahmen.⁴ Welchen politischen Stellenwert konnten derartige von einheimischen Forschern in den südosteuropäischen Ländern getätigte Untersuchungen einnehmen, wenn a priori klar war, dass sie sich auf das eigene geographische Umfeld beschränkten? Es ist daher davon auszugehen, dass sich „Rassenkunde“ hier im Rahmen eines von außerhalb der Region vorgegebenen hegemonialen Diskurses entwickelt hat.

Der historische Rahmen, in dem die „Rassenkunde“ politisch wirksam werden konnte, war davon bestimmt, dass die neuen Staaten, die vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zum Ende des Ersten Weltkriegs auf dem Territorium des Osmanischen und des Habsburgischen Reichs entstanden, nach west- und zentraleuropäischem Vorbild das Ideal einer homogenen Nation forcierten, obwohl sie allesamt ethnisch gemischt waren. Dieser Widerspruch förderte die Herausbildung ethnischer Stereotype – sowohl positiver Autostereotype wie auch negativer Heterostereotype –, die im Rahmen der erst zu schaffenden Nationen eine „gemeinschaftsstiftende Kodierungsfunktion“ (Höpken 1998: 17) ausübten. Es scheint, dass diese Funktion umso stärker wirksam wurde, je zuverlässiger sich diese Stereotype mithilfe der physischen Anthropologie auf eine vermeintlich naturwissenschaftliche Grundlage zurückführen ließen. Eine besondere Rolle nahmen ethnische Stereotype vor allem im Kampf um Bosnien und Herzegowina, die Dobrudscha, Thrakien, Makedonien sowie Albanien ein, auf die von 1878 bis 1912 von ihren jeweiligen Nachbarländern Anspruch erhoben wurde. Ein zusätzliches Element, das ethnische Stereotype – gleichsam als Blitzableiter – förderte, war die disparate und krisenhafte Modernisierung, die sich im halbkolonialen „Hinterhof Europas“ vollzog. Dazu kam die Auflösung traditioneller sozialer Sicherungssysteme, die zu bisher unbekanntem Verteilungskämpfen führte. Dies mochte dazu verleiten, entweder nach Sündenböcken

⁴ Eine Ausnahme bildet allenfalls der slowenische Anthropologe Božo Škerlj (siehe unten), der in den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts mithilfe eines Stipendiums der Rockefeller-Stiftung auch anthropologische Untersuchungen an der Bevölkerung Skandinaviens vornahm.

zu suchen – vor allem in Rumänien war davon die Gruppe der Juden betroffen – oder, angesichts des Modernisierungsrückstands gegenüber Mittel- und Westeuropa, eine allgemeine Kritik an als „dekadent“ wahrgenommenen Erscheinungsformen des modernen Lebens zu formulieren (ebd.: 17–22). Dies alles bildete den Nährboden für das Aufkeimen eines wissenschaftlichen Rassismus im südöstlichen Europa. Hinzuzufügen ist, dass im Zuge der Formierung von Nationalstaaten Universitäten gegründet wurden, deren Professoren sich an west- und zentraleuropäischen Vorbildern orientierten. Zudem wurden vielfach neue wissenschaftliche Strömungen und Disziplinen durch Studienaufenthalte im Ausland importiert, darunter auch die physische Anthropologie und die „Rassenkunde“.

In Griechenland reichen die Anfänge der physischen Anthropologie bis in das Jahr 1883 zurück, in dem der in Paris promovierte Biologe Nikólas Chrístos Apostolídís (1856–1919) für die Zeitschrift der französischen anthropologischen Gesellschaft einen kurzen Beitrag über Körpermessungen an Griechen verfasste (Apostolides 1883). 1884 veröffentlichte der Mediziner Klōn Stéfanos in einer medizinischen Enzyklopädie in Frankreich einen anthropologischen Beitrag, der die Körpermerkmale von 366 Personen aus dem kontinentalen Griechenland beschrieb (Županić 1908: 29f). 1886 gründete Stéfanos das anthropologische Museum der Universität Athen, das sich vor allem der Sammlung älterer Knochenreste widmete. 1915 wurde an der medizinischen Fakultät der Universität eine eigene Professur für Anthropologie eingerichtet. Der erste Professor war Iōánnīs G. Koúmarīs, der auch die Leitung des anthropologischen Museums übernahm. Unter seiner Führung begann die neue Museumsdirektion auch Schädelmaterial rezenter Populationen zu sammeln. Dennoch sollte die „rassenkundliche“ Erforschung der zeitgenössischen Bevölkerung Griechenlands bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs eine Domäne ausländischer Anthropologen bleiben (Kumaris 1937: 245; Triantaphyllidis, Kouvatsi 1997).

Der erste in Bulgarien tätige Anthropologe war der aus Litauen stammende Arzt Jonas Basanovič (1851–1927), der 1891 den Schädelindex von über 3000 Bulgaren vermaß. Zwischen 1897 und 1901 nahm J. Pomadov Körperlänge und Brustumfang von bulgarischen Rekruten auf (Istorija na Bǎlgarija 8/1999: 417). Die zentrale Figur in der Gründungsphase der bulgarischen Anthropologie war jedoch der Arzt Stefan Vatev (1866–1946). Vatev hatte von 1888 bis 1893 in Leipzig Medizin studiert und von 1895 bis 1897 in Berlin eine Zusatzausbildung als Kinderarzt absolviert. 1898 veröffentlichte er seinen ersten anthropologischen Beitrag, in dem er die Anthropologie als eine Naturwissenschaft darstellte, die sich mit dem Menschen und seiner Rasse auseinandersetze, wobei die Erforschung der menschlichen Anatomie, Morphologie, Physiologie und Psyche im Vordergrund stehe. Die Bulgaren, als Menschen und Rasse, seien eine Mischung aus Slawen und Bulgaren des „finnischen Stammes“. Darüber hinaus sei Bulgarien schon vor der Ankunft der Slawen und Bulgaren von anderen Völkern besiedelt worden. Da sich all diese Völker auf dem Boden Bulgariens gemischt hätten, erhebe sich die Frage, ob die heutigen Bulgaren einen gesonderten slawischen Typ, den Typ der ursprünglichen Bulgaren, eine Mischung aus beiden oder eine Mischung aus mehreren Völkern darstellten. Zur Klärung dieser Frage sei eine nationale anthropologische Kommission zu gründen, die empirische Forschungen betreiben solle

(Vatev 1898). Dieses Programm war Teil eines größeren Vorhabens, das unter der Leitung eines Komitees namens „Bulgarisches Vaterland“ eine umfassende anthropologische Erforschung Bulgariens zum Ziel hatte. In den folgenden Jahren veröffentlichte Vatev mehrere empirische Untersuchungen, die er vor allem an Schulkindern durchgeführt hatte; darüber hinaus nahmen zahlreiche Ärzte unter seiner Anleitung in Bulgarien und im damals noch osmanischen Makedonien weitere Messungen an Schulkindern und Soldaten vor. Bis 1914 waren 1330 Schädel aus Bulgarien und Makedonien und 5024 Soldaten analysiert. Außerdem wurden anthropologische Beobachtungen an weiteren 31.569 Soldaten vorgenommen sowie die Augen- und Haarfarben von 236.884 Schülern aus Bulgarien und von 28.523 Schülern aus dem europäischen Teil des Osmanischen Reichs verzeichnet (Drontschilow 1914: 2; Seisow 1937).

Der zweite professionell arbeitende bulgarische Anthropologe war der 1889 geborene Krum Drončilov, der von 1909 bis 1914 an der Berliner Universität studierte. Während der beiden Balkankriege konnte er als Soldat der bulgarischen Armee anthropologische Untersuchungen an 225 Polizisten und 227 Soldaten in Südwestbulgarien durchführen (Drontschilow 1914: 3). Die Ergebnisse seiner Forschung reichte er 1914 als Dissertation ein, die auch veröffentlicht wurde. Aufgrund des häufigen Vorkommens brünetter „Langköpfe“ war Drončilov der Ansicht, „daß unter den heutigen Bulgaren neben dem slawischen auch ein numerisch sehr bedeutendes finnisches Element vertreten ist“ (ebd.: 32). Drončilov hatte im Anhang zu seiner Dissertation die Maße seiner Probanden mit Angabe des vollen Namens aufgelistet und einige von ihnen auch fotografisch abgebildet. Die gleiche Ausführlichkeit der Darstellung wandte er in einem Beitrag über 112 männliche Albaner an, deren Maße er während der bulgarischen Besetzung Makedoniens und der südlichen Hälfte des Kosovo während des Ersten Weltkriegs aufgenommen hatte. Die 1921 publizierte Arbeit verstand sich als Ergänzung zu der von dem Wiener Anthropologen Viktor Lebzelter gemeinsam mit dem Volkskundler Arthur Haberlandt vorgenommenen Untersuchung von Albanern in Nordalbanien (Drončilov 1921).

Gegenüber der Situation in Bulgarien war die physische Anthropologie in Rumänien noch nicht sehr weit fortgeschritten. Hervorzuheben sind allerdings einige Arbeiten aus dem Bereich der „polizeilichen Anthropologie“ der Brüder Mina (1857–1933) und Nicolae Minovici (1868–1941) zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Beide waren Gerichtsmediziner, die sich vom Standpunkt der Kriminologie aus mit der physischen Anthropologie beschäftigten, das heißt mit dem Versuch, Verbrecherphysiognomien zu bestimmen. Mina Minovici gründete 1892 das erste gerichtsmedizinische Institut an der Universität Bukarest, das durch die seit Beginn des 20. Jahrhunderts gesammelten, von Delinquenten stammenden Exponate zu einem Schreckenskabinett wurde, dem das Ceaușescu-Regime erst 1985 ein Ende bereitete. Daneben hatte er auch einen anthropometrischen Zentraldienst eingerichtet, der auf systematische Weise die Körpermerkmale der Bevölkerung Rumäniens sammelte (Făcăoaru 1937; The „Mina Minovici“ Institute of Legal Medicine 2000).

Einen Sonderfall bildeten Serbien und die benachbarten südslawischen Gebiete Österreich-Ungarns. Hier standen die Anfänge der physischen Anthropologie im Spannungsfeld des

politischen Gegensatzes zwischen der Doppelmonarchie und Serbien. Die „Rassenkunde“ bot sich zugleich auch als ein wissenschaftliches Instrument für die erhoffte politische Einigung der Südslawen an. In Serbien beschäftigte man sich vorerst mit charakterologischen Studien, die gleichwohl Mentalität und Körperbau miteinander verknüpften. Am folgenreichsten war die von dem serbischen Geographen Jovan Cvijić (1865–1927) im Jahre 1902 entwickelte Theorie, derzufolge die Balkanhalbinsel in vier Kulturzonen einzuteilen sei: 1) einen westlichen Kulturgürtel im Nordwesten der Balkanhalbinsel; 2) ein sich südlich daran anschließendes, vom Gebirge geprägtes patriarchales Regime, das bis zum Balkengebirge und der Šarplanina reiche; 3) einen eher „inferioren“ Gürtel der byzantinischen Stadtkultur, der von der Gruppe der vlachischen Zinzaren geprägt sei; und 4) eine türkisch-asiatisch geprägte Kulturzone. Die beiden letzteren dominierten den Süden und Osten des Balkans. Über das patriarchale Regime, das vor allem unter den Serben und Nordalbanern verbreitet sei, hielt Cvijić fest:

Im Gebiet dieser Kultur leben die physisch stärksten und ethnographisch frischesten Stämme und Völker der Balkanhalbinsel. [...] Dies sind Menschen von Stärke und Macht, gewöhnlich von hohem Wuchs, schlank, elastisch, niemals korpulent, mit ausdrucksvollen Gesichtern, mit ausgeprägten Kehlköpfen und Falkenaugen: die schönste Rasse auf der Balkanhalbinsel. Es gibt kaum physisch degenerierte Typen. Die Angehörigen dieser Rasse zeichnen sich durch ihre markige Gebirgsmoral, ihre ritterlichen, oft vornehmen Eigenschaften und ihre tiefen Gefühle aus und setzen sich aufopferungsvoll für die Gemeinschaft ein, wobei sie auch nicht vor den teuersten Opfern zurückschrecken. Aus solchen Fähigkeiten des Körpers und der Seele entstehen zahlreiche prägnante ethnographische und anthropogeographische Formen. Dieser patriarchale Kern steht in jeder Hinsicht im größten Gegensatz zu den Völkern und Stämmen der byzantinisch-zinzarischen Kultur. (Cvijić 1991: 79f)

Die patriarchale Kulturzone, hier bezeichnenderweise auch als „Regime“ tituliert, sollte Cvijić später als Kulturzone des „dinarischen Typs“ bezeichnen, insbesondere in seinem aufsehenerregenden, während des Ersten Weltkriegs im Pariser und Londoner Exil verfassten und zuerst in französischer Sprache veröffentlichten Hauptwerk über die Balkanhalbinsel. Cvijić wies, von Joseph Deniker ausgehend, darauf hin, dass die Verbreitung der menschlichen Rassen nicht mit jener der ethnischen Gruppen übereinstimme, doch wollte er weder einen Einfluss der ethnischen Entwicklung noch der anthropologischen Eigenschaften auf kollektive psychische Merkmale ausschließen. Allerdings lockerte er das von ihm noch 1902 eng geknüpfte Band zwischen Körper und Charakter: Anthropologische Forschungen unter den Südslawen seien nur dann von Wert, wenn sie auch die zahlreichen Migrationen der letzten Jahrhunderte einbezögen. Außerdem seien es nur Nuancen in der jeweiligen Physiologie, die mittelbar auf den Charakter einwirkten – Nuancen, die physiologisch und chemisch erst untersucht werden müssten (Cvijić 1987: 328f).

Der erste slowenische „Rassenforscher“, Niko Županić (1876–1961), sollte sich jedoch ausschließlich an Cvijićs schärfer formuliertem Frühwerk orientieren. Županić hatte ab 1898 in Wien Geschichte studiert und 1903 seine Dissertation über ein frühmittelalterliches Thema,

die Ansiedlung der Südslawen auf der Balkanhalbinsel, geschrieben. In seiner im selben Jahr publizierten politischen Denkschrift über das künftige Schicksal der noch osmanisch kontrollierten Gebiete Kosovo und Makedonien trat er dafür ein, dass sie Serbien zugesprochen werden. Seine Argumentation strotzte von negativen Stereotypen über die Albaner, denen er den Status einer Nation grundsätzlich absprach. Darüber hinaus stützte er, der in seinem bisherigen Leben Makedonien noch nicht bereist hatte, sich auf Cvijićs eben erst bekannt gewordene Kulturzonentheorie:

Wie im übrigen Europa das Großstadtleben einen degenerativen Einfluß auf das Geschlecht ausübt, so spielt sich derselbe Prozeß sogar in den kleinen Städten der byzantinisch-zinzarischen Kultursphäre ab. Diese Čaršijabewohner⁵ degenerieren zweifellos; ein beredtes Zeugnis dafür liefern uns die gebückten und ausgemergelten Gestalten, echte Typen physischer Erschütterung, echte Dekadenten. (Gersin 1903: 21)

Abb. 15: Niko Županič, umringt von türkischen Kriegsgefangenen aus dem Ersten Balkankrieg, das anthropometrische Messbesteck in Händen haltend (1913); *Vjesnik Etnografskog muzeja u Zagrebu* 2/1936.

Makedonien könne mithin nur entweder Bulgarien oder Serbien übergeben werden. Die Bulgaren seien zwar

eine arbeitsame, ausdauernde und nüchterne Nation, die aber in allen Kulturzweigen eine Anfängerin ist. [...] Hingegen würden die Macedonier in den Serben eine Nation vermehren und kräftigen, die alle Grundlagen und Fähigkeiten besitzt, in kurzer Zeit auf eine hohe Kulturstufe zu gelangen. (ebd.: 28)



Es war möglicherweise seiner Bekanntschaft mit Cvijić zu verdanken, dass Županič 1906 nach Belgrad übersiedelte, wo er schließlich einen Posten im ethnographischen Museum erhielt. In den folgenden Jahren führte er erste Vermessungen an Serben an der kroatisch-slowenischen Grenze und in Griechenland durch. Die Balkankriege boten ihm die Möglichkeit, bulgarische und türkische Kriegsgefangene zu untersuchen (Promitzer 2001: 14f). Seine wichtigsten Werke waren jedoch eher theoretischer Natur: 1908 erschien eine Arbeit über die physioanthropologischen Veränderungen der Balkanvölker, die ursprünglich blond und langköpfig gewesen, nun aber in einem Prozess der „Brachykephalisierung“ beziehungsweise

⁵ Die *Čaršija* (türk. *çarşı*) ist das Marktzentrum einer osmanischen Stadt.

„Dinarisierung“ dunkelhaarig und kurzköpfig geworden seien. Die Ansicht, dass die Slawen diesen Typus auf den Balkan gebracht hätten, wies er zurück. Sie seien vielmehr dem gleichen Prozess der genetischen Vermischung unterworfen worden wie die vor ihnen auf der Balkanhalbinsel siedelnden Völker. Dabei griff er neben mittelalterlichen Schädel-funden auf die eingangs genannten antiken Autoren, insbesondere auf Prokopios, zurück und wies darauf hin, dass die Slawen ursprünglich ebenso „nordisch“ gewesen seien wie die Griechen (Županić 1908). Der Hintergrund dieser Feststellung dürfte in einer Bemerkung des deutschnationalen Engländers Houston Stewart Chamberlain zu suchen sein. Dieser Vertreter von Theorien über die „arische Rasse“, den Županić als eines seiner intellektuellen Vorbilder betrachtete, hatte nämlich behauptet,

daß weitaus die Mehrzahl der heutigen Slawen durch Vermischung mit einer anderen Menschenrasse die physischen Merkmale ihrer mit den alten Germanen identischen Ahnen eingebüßt hat – und damit natürlich zugleich die moralischen. (Chamberlain 1915: 835)

Die Linderung dieser durch Chamberlains Behauptung aufgerissenen Wunde sollte den jugoslawisch orientierten Niko Županić bis an sein Lebensende beschäftigen, insbesondere in einer Arbeit über die Ethnogenese der Südslawen. Diese verfasste er während des Ersten Weltkriegs im Londoner Exil und verstand sie als anthropologisch argumentierte „naturwissen-schaftliche“ Grundlage für die Vereinigung der Südslawen in einem Staat. Konfrontiert mit der vor allem von Chamberlain – dieser stand nun mit den Mittelmächten auf der anderen Seite der Front – ausgedrückten Höherbewertung der „Rassenreinheit“, argumentierte er mit den Vorteilen der „Rassenmischung“: Die Bevölkerung des Balkans habe historisch niemals ausschließlich aus nur einer „Rasse“ bestanden, ihre „Blutmischung“ stelle vielmehr eine Legierung dar, deren Hauptbestandteil „arisch“ sei:

Auch das kostbare Gold ist nämlich nicht schöner und brauchbarer, wenn es rein ist, denn dann ist es zu matt und zu weich; deshalb fügt man ihm in den Münzstätten Kupfer und andere weniger teure Metalle hinzu, damit es an Härte, lebendiger Farbe und an schönerem Glanz gewinnt. (Županić 1920: 143)

Nicht die Reinheit, auch nicht die Mischung an sich, sondern der Mischungsgrad sei daher entscheidend. Dem „nordischen Rasselement“ kam dabei jedoch weiterhin die größte Bedeutung zu. Dieses sei bei den Albanern allerdings zu gering vertreten, und bei den Griechen habe sich die Mischung im Laufe der Geschichte in negativer Hinsicht entwickelt, sodass die Südslawen körperlich und geistig nun deren historische Erbschaft an der Spitze der Balkanvölker antreten würden (Županić 1920: 9, 143f). Damit wollte Županić den in einem Staat und in einer Nation vereinten Südslawen neben den Deutschen als Vertretern der „nordischen Rasse“ zumindest einen ebenbürtigen Platz an oberster Stelle in der Hierarchie der europäischen Nationen sichern. Die unteren Stufen der Hierarchie auf der Balkan-

halbinsel würden, aufgrund der jeweils veränderten „Rassenmischung“, von den Bulgaren, den modernen Griechen und den Albanern besetzt.

Von der „Rassenkunde“ zur Eugenik

Zwar vollzog sich die politische Neuordnung nach dem Ersten Weltkrieg vorerst im Zeichen einer von den Siegermächten propagierten Demokratisierung, doch sollte diese bis zum Ende der Zwischenkriegszeit in keinem der Balkanländer mehr Bestand haben. Vielmehr wurden ab dem Ende der zwanziger Jahre die vorhandenen Ansätze demokratischer Spielregeln durch Diktaturen abgelöst. Diese Regime, die sich auf monarchisch-absolutistische Elemente aus der vordiktatorischen Periode stützen konnten, orientierten sich zwar oberflächlich an den Herrschaftsformen des faschistischen Italien und in geringerem Ausmaß an jenen des nationalsozialistischen Deutschland; dennoch können sie nicht als faschistisch bezeichnet werden. Sie rekrutierten ihre Basis nur zu einem geringen Teil aus politischen Bewegungen, die von ihrer Ideologie her tatsächlich faschistisch waren, sondern vielmehr aus der Staatsbürokratie, Repräsentanten des Bildungssystems, Teilen der bisherigen politischen Eliten sowie Vertretern des Militärs und der Wirtschaft:

Die autoritären Regime der dreißiger Jahre waren die Antwort auf eine partikularistisch und traditionalistisch geprägte, politisch unstrukturierte, wirtschaftlich ineffektive und häufig traumatisierte Gesellschaft. Sie standen für den Versuch, eine national integrierte, ethnisch „geschlossene“ Gesellschaft zu konstruieren und diese gegen innere wie äußere Feinde zu verteidigen. (Sundhaussen 2001: 348)

Dass diese ethnische „Geschlossenheit“ auch rassistische Züge hatte, zeigte sich an der Gesetzgebung, der zunehmenden Bedeutung „bevölkerungspolitischer“ und eugenischer Ansätze und nicht zuletzt in dem vermehrten Interesse einer am jeweiligen „Staatsvolk“ ausgerichteten „Rassenkunde“.

Rassistische Tendenzen hatte es allerdings schon vor dem Ersten Weltkrieg gegeben. So lasen sich im Falle Rumäniens antisemitische Gesetze, die die ökonomische Freizügigkeit der jüdischen Bevölkerung einschränkten, bis in die Zeit vor der staatlichen Einigung zurückverfolgen. Auch danach blieben Juden Bürger zweiter Klasse, einzelne jüdische Intellektuelle wurden des Landes verwiesen (Turczynski 1971).

Auch in serbischen Kreisen gab es unmittelbar vor dem Ersten Weltkrieg Bestrebungen, rassienhygienische Grundsätze einzuführen: So wurde von der serbischen Kulturvereinigung *Matica Srpska* gefordert, man solle sich für eine biologische Auslese stark machen, um die „Rassenqualität“ unter den Serben zu verbessern. Dies hätte bedeutet, dass Menschen, die von Rachitis befallen waren, Personen mit Hasenscharte oder eingefallener Brust sowie Männer, die älter als 50 Jahre waren, von einer Ehe auszuschließen seien (Ekmečić 1989: 507f). In ähnlicher Weise sind die damals erschienenen zahlreichen Aufklärungsschriften

Stefan Vatevs, in denen er Hygienemaßnahmen zur Hebung der Volksgesundheit in Bulgarien vorschlug, nicht nur in sozialmedizinischer, sondern auch in „völkischer“ Hinsicht zu betrachten. Aber erst in der Zwischenkriegszeit sollten derartige Ansätze ein wesentliches Element in der Nationalpolitik der autoritären Regime werden.

Die Situation in Griechenland schien durch den mit der Türkei 1923 geschlossenen Friedensvertrag von Lausanne vorherbestimmt: Dieser Vertrag sah die Regelung der zwischen der Türkei und Griechenland offenen Minderheitenfrage durch einen Bevölkerungstransfer vor. Die Umsiedlung einer halben Million Muslime aus Makedonien und Thrakien in die Türkei und von 1,7 Millionen Orthodoxen aus der Türkei nach Griechenland war die Folge. Dieser Bevölkerungstransfer wurde jedoch noch nicht nach „rassischen“ Kriterien vorgenommen, sondern aufgrund der konfessionellen Zugehörigkeit der Bevölkerung, die je nachdem als „griechisch“ oder „türkisch“ figurierte. Erst ab 1937 wurde eine Reihe von bevölkerungspolitischen Maßnahmen zur biologischen „Stärkung“ der griechischen Nation beschlossen: Diese sahen vor, dass die Obergrenze für das Heiratsalter von Beamten 25 Jahre betragen sollte, danach mussten Unverheiratete aus dem Staatsdienst ausscheiden. Darüber hinaus wurde über die Einführung einer Junggesellensteuer diskutiert, die das Doppelte der von Ehepaaren zu zahlenden Steuer betragen sollte. Außerdem sollte die Hälfte des Erbes von Unverheirateten dem Fiskus anheim fallen, und nur mehr Verheiratete sollten künftig in den Staatsdienst aufgenommen werden (Volk und Rasse 12/1937: 117; 13/1938: 196f). Das Regime konnte sich hierbei nur zu einem geringen Teil auf eine elaborierte „Bevölkerungswissenschaft“ beziehungsweise „Rassenkunde“ berufen. Zwar hatte die physische Anthropologie in Griechenland die längste Tradition unter den Balkanländern, konzentrierte sich aber – in dem Bestreben, die historische Kontinuität des griechischen Volkes im Gegensatz zu den oben zitierten Thesen Fallmerayers zu beweisen – hauptsächlich auf die griechische Frühzeit. Ióánnis Koumáris, Professor für Anthropologie an der Athener Universität, erklärte, umfangreiche anthropometrische Untersuchungen der rezenten griechischen Bevölkerung könnten aus Mangel an Mitarbeitern nicht durchgeführt werden – dies trotz des Rückhalts durch die 1924 gegründete „Hellenische Anthropologische Gesellschaft“. Auf der anderen Seite waren griechische Anthropologen schon seit 1927 mit Blutgruppenuntersuchungen der griechischen Bevölkerung befasst (Kumaris 1937: 246; Triantaphyllidis, Kouvatsi 1997). In Bulgarien konnten sich eugenische Bestrebungen auf die frühen Arbeiten von Stefan Vatev stützen. Die durch ständig sinkende Geburtenzahlen ausgelöste Angst vor der wachsenden „Entartung des bulgarischen Volkes“ und der Hervorbringung „minderwertiger Nachkommen“ sowie „fehlende“ Maßnahmen der Regierung bewogen mehrere Ärzte dazu, 1935 die eugenische Zeitung *Narod i potomstvo* (Volk und Nachkommenschaft) und die „Bulgarische Eugenische Gesellschaft“ zu gründen. Die Zeitung brachte vorwiegend aufklärerische Beiträge über Erb- und Geschlechtskrankheiten, forderte ärztliche Untersuchungen vor der Eheschließung sowie weiter gehende eugenische Maßnahmen seitens des Staates und informierte über derartige Maßnahmen in anderen Ländern. Aus Mangel an Geldgebern und Abonnenten musste sie jedoch nach fünf Nummern eingestellt werden, sodass Eugenik wie auch „Rassenkunde“ in der Folge von Einzelpersonen betrieben wurden. Unter diesen spielte Vatev

weiterhin eine herausragende Rolle. Von seinen zahlreichen in der Zwischenkriegszeit verfassten anthropologischen Arbeiten ist sein Hauptwerk, die erst 1939 fertig gestellte „Anthropologie der Bulgaren“, hervorzuheben, in der er neben anthropometrischen Daten auch Angaben über die Fruchtbarkeit der Frauen, den Zahnwuchs bei Kleinkindern, das erste Auftreten der Menstruation bei Teenagern und das Gehirngewicht von Leichen machte (Vatev 1939). 1937 erschien eine über diese „reine Wissenschaft“ hinausgehende anonyme Schrift über das „rassische Antlitz der Bulgaren“. Darin forderte der Autor von der bulgarischen Regierung die Einführung „rassenhygienischer“ Maßnahmen nach dem Vorbild jener im nationalsozialistischen Deutschland. Hinsichtlich der Herkunft der Bulgaren stellte er die These auf, diese seien „rassisch“ homogener als die übrigen Südslawen, von denen sie sich wegen ihrer Abstammung von den türkischen Altbulgaren grundsätzlich unterschieden (Barten 1939). Dieser These widersprach jedoch Metodi Popov, Direktor des Biologischen Instituts der Sofioter Universität. In mehreren Vorträgen wies er darauf hin, dass die Altbulgaren keine biologischen Spuren in der heutigen bulgarischen Bevölkerung hinterlassen hätten; vielmehr sei „eine starke nordische Bevölkerungsgrundlage vorhanden“, die aus der Vermischung der antiken Thraker mit den Urslawen herrühre. Allerdings unterstützte er den anonymen Verfasser der erwähnten Schrift in seiner Forderung nach staatlichen eugenischen Maßnahmen. Dies löste in der bulgarischen Öffentlichkeit heftige Diskussionen aus. Bei Popovs Vorträgen kam es zu tätlichen Auseinandersetzungen, sodass einige davon polizeilich verboten werden mussten. Der Philosoph Dimităr Michalčev griff in einer Abhandlung über Rassismus Popov wegen dessen Betonung der Vererbung geistiger Eigenschaften an und argumentierte, dass sich „Rassenmerkmale“ innerhalb weniger Generationen durch Umwelteinflüsse verändern könnten (Popoff 1939: 1f; Barten 1939; Elenkov 1998: 128f, 151f). Popovs Institut, das seit 1933 Blutgruppenuntersuchungen und anthropologische Messungen an der bulgarischen Bevölkerung durchführte, konnte sich jedoch auf den Rückhalt der Regierung verlassen, die die bulgarischen Schulärzte angewiesen hatte, derartige Untersuchungen an Schulkindern vorzunehmen (Zeitschrift für Rassenkunde 9/1939: 94).

Es war die sinkende Geburtenrate, die in Bulgarien schließlich den Ausschlag für bevölkerungspolitische Maßnahmen gab: 1939 verabschiedete das Parlament eine Regierungsvorlage, die vorsah, dass der Nachlass von Junggesellen dem Staat anheim fallen solle. Ähnlich wie in Griechenland sollten Unverheiratete nach dem 25. Lebensjahr nicht mehr in den öffentlichen Dienst aufgenommen werden. Außerdem wurden die Steuern für Unverheiratete um ein Fünftel angehoben. 1941 wurde in Anlehnung an die Nürnberger Rassengesetze ein „Gesetz über den Schutz der Nation“ verabschiedet, das sowohl Ehen als auch den Geschlechtsverkehr zwischen Juden und Bulgaren verbot; darüber hinaus wurden Juden von öffentlichen Ämtern, Kulturorganisationen und der Ausübung zahlreicher Berufe ausgeschlossen. Weiters wurde für die übrigen Berufe ein gegen Juden gerichteter Numerus clausus eingeführt. Dem Gesetz zufolge galten jene als Juden, die zumindest einen jüdischen Elternteil hatten, nicht jedoch jene Personen christlicher Konfession, deren jüdischer Elternteil zum Christentum übergetreten war. 1942 wurden neben „internationalen pazifistischen“ Organisationen auch alle jüdischen Vereinigungen aufgelöst. Darüber hinaus hatten jüdische

Kaufleute und Industrielle ihre Unternehmen zu liquidieren (Volk und Rasse 14/1939: 226; 16/1941: 57–71; 17/1942: 100; Zeitschrift für Rassenkunde 1941: 413). Trotz dieser antisemitischen Gesetze sollte es die bulgarische Regierung zu verhindern wissen, dass die jüdische Bevölkerung – allerdings mit Ausnahme des 1941 bulgarisch besetzten Makedonien – an die deutschen Vernichtungslager ausgeliefert wurde.

In Rumänien war die Zusammenarbeit zwischen anthropologischer Forschung und staatlicher „Rassenhygiene“ weitaus enger. Dabei kam dem kurz nach dem Ersten Weltkrieg in Cluj [Klausenburg] gegründeten „Hygienischen und sozialhygienischen Institut“ eine zentrale Bedeutung zu. Der Leiter des Instituts, Iuliu Moldovan (1882–1966), prägte die Begriffe *biopolitic* und *igiena națiunei* („Nationalhygiene“). Moldovan war Mitglied der Nationalen Bauernpartei und legte als Unterstaatssekretär für Volksgesundheit 1930 einen Gesetzesentwurf vor, der auch „rassenhygienische“ Maßnahmen beinhaltete, jedoch vom rumänischen Parlament vorerst abgelehnt wurde. 1927 begann das Institut mit der Herausgabe des *Buletinul Eugenic și Biopolitic*. Moldovan ging in seinen Forschungen von der so genannten „Ganzheitsanthropologie“ aus, worunter er miteinander verknüpfte Untersuchungen auf den Gebieten der klassischen Anthropometrie, der Blutgruppenforschung, der Bevölkerungswissenschaft, der Vererbungslehre und der Eugenik verstand. Dabei sollten neben somatischen Merkmalen unter Anwendung von Intelligenz- und „Ehrlichkeitstests“ auch die psychischen und charakterlichen Eigenschaften der Probanden erfasst werden. Im Vordergrund der Forschungen stand die „Rassendiagnose“ der Rumänen und der ethnischen Minderheiten (in erster Linie der Székler⁶, Ungarn und Roma, weniger jedoch der Sachsen) in Siebenbürgen. Einen weiteren Schwerpunkt bildete die Erfassung des Anteils ethnischer Mischehen, durch die es zur unerwünschten Rumänisierung „fremder“ Gruppen komme. Darüber hinaus war das Institut bestrebt, auch Klassenunterschiede in der Gesellschaft als „rassisch“ bedingt zu erfassen, um so die „soziale Bewährung“ von einzelnen „Rassentypen“ beziehungsweise vom wirtschaftlichen Standpunkt aus deren „Gleichwertigkeit“ oder „Ungleichwertigkeit“ zu bestimmen (Făcăoaru 1937, 1939; Bucur 2002).

Gegenüber der Situation im ethnisch heterogenen Siebenbürgen hinkte die Forschung in den restlichen Landesteilen nach. Zur Gründung einer „Königlichen Gesellschaft für Eugenik und Vererbung“ in Bukarest kam es erst 1935. Die 7. Tagung des *Institut International d'Anthropologie* fand schließlich 1937 unter königlichem Schutz in Bukarest statt. In diesen Jahren wurden „Rassenkunde“ und „Bevölkerungswissenschaft“ zunehmend als bedeutsame politische Instrumente erkannt. Dem Gesetz nach war ein „rassenhygienisches Zentralamt“ vorgesehen. Darüber hinaus gab es Bestrebungen, mit Nachbarländern den Austausch von Minderheiten zu regeln. Es wurden neue antisemitische Gesetze erlassen, die nach dem Muster der Nürnberger Rassengesetze schließlich auch Mischehen zwischen Rumänen und Juden verboten. 1938 forderte Moldovan die Umgestaltung der philosophischen Fakultäten

⁶ Die Székler waren ursprünglich eine eigene ethnische Gruppe, die von den ungarischen Königen in Siebenbürgen als Grenzwächter eingesetzt wurde, im Verlauf des nationalen Integrationsprozesses jedoch mit den Ungarn verschmolz.

zu Fakultäten für „Ethnologie und Biopolitik“, die aus den Fächern „völkische“ Geschichte, Anthropologie, Volkspsychologie, Demographie und allgemeine Biologie bestehen sollten. 1940 wurde der bisher an Moldovans Institut in Cluj tätige Iordache Făcăoaru als Generaldirektor für das Hochschulwesen in das rumänische Erziehungsministerium berufen. Er hatte die Aufgabe, die während der letzten zehn Jahre erfolgten Ernennungen an den Universitäten und Hochschulen in „rassischer Hinsicht“ zu überprüfen (Zeitschrift für Rassenkunde 1936–1941; Volk und Rasse 1936–1942). Insgesamt zählte Rumänien, dessen Juden zum Großteil an die deutschen Vernichtungslager ausgeliefert wurden, gemeinsam mit dem „Unabhängigen Staat Kroatien“ zu jenen Ländern, deren „rassenhygienische“ Maßnahmen jene des Dritten Reichs am genauesten kopierten.

In Jugoslawien dauerte es bis in die dreißiger Jahre, ehe „Rassenkunde“ und Eugenik größere Bedeutung erlangten. Während der zwanziger Jahre dominierte noch Niko Županič das Feld. Im darauf folgenden Jahrzehnt wurde er jedoch von einem anderen slowenischen Anthropologen, Božo Škerlj (1904–1961), in den Schatten gestellt. Škerlj hatte 1927 an der Universität Prag aus dem Fach Anthropologie promoviert und wurde 1933 Privatdozent für Anthropologie an der Universität Ljubljana. Seine Spezialgebiete waren einerseits die Anthropologie des weiblichen Körpers und andererseits die Sportanthropologie; darüber hinaus befasste er sich auch mit der Theorie der „Rassensystematik“. Er untersuchte das Einsetzen der Menstruation, die körperlichen Merkmale von Prostituierten und die „physiologische Fettleibigkeit des Weibes“, wobei die kolonialistischen und patriarchalen Aspekte seines Zugangs offen zutage traten:

Als sekundäres Geschlechtsmerkmal, welches direkt der geschlechtlichen Annäherung zugute kommt, unterliegt der Fettansatz der Züchtung, der Domestikation. Seine Formen sind vielfach vom Geschmack des Mannes beeinflusst, sie sind züchtbar wie beim Haustier. (Škerlj 1930: 236)

Nach der 1929 erfolgten Proklamation der Königsdiktatur wurde dem Sport eine wichtige ideologische Funktion zugewiesen. Der gesamtjugoslawische *Sokol* erhielt als gleichsam staatliche Turnsportorganisation das Monopol im Bereich des Jugendsports. Seine Turnfeste boten Škerlj die Möglichkeit, Sportler und Sportlerinnen aus dem ganzen Staat anthropologisch zu vermessen und den Anteil der „dinarischen Rasse“ unter der jugoslawischen Bevölkerung beziehungsweise die „rassische“ Stellung der einzelnen jugoslawischen Völker näher zu bestimmen. Škerlj vertrat die Ansicht, dass die Ausübung von Sport durch Frauen ein „eugenisches“ Problem darstelle, da dadurch ihre „Geburtsfähigkeit“ beeinträchtigt werde (Škerlj 1935a, 1938). Als Herausgeber der von 1935 bis 1938 erscheinenden Zeitschrift *Eugenika* und als Mitbegründer der „Sektion für Anthropologie, Genealogie und Eugenik“ der Slowenischen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft trug er auch insgesamt zur Verbreitung „rassenhygienischer“ Fragen bei. Er verwahrte sich dennoch dagegen, als Rassist bezeichnet zu werden. Dass er ein solcher jedoch offensichtlich war, zeigt sein Verständnis von „Rassismus“:



Abb. 16: Der laut Božo Škerlj weibliche Typ der „dinariden Rasse“; *Zeitschrift für Rassenkunde* 7/1938.

Wenn ich einen Juden nur deshalb entlasse, weil er Jude ist, dann ist diese Handlung rassistisch, sofern ich nicht beweisen kann, dass ein Jude schon deswegen minderwertig ist, weil er Jude ist. Das aber kann ich nicht beweisen. – Ich kann aber einen anderen Standpunkt einnehmen, dass ich den Juden deshalb entlasse, weil er anders ist als die übrige Bevölkerung. Ich will ihm also keinerlei Minderwertigkeit unterstellen, doch weil jeder sich selbst der Nächste ist und es heute Schwierigkeiten mit den Arbeitsplätzen gibt, werde ich mich eher für die Entlassung des Juden entscheiden, wenn der Nichtjude, der Volksgenosse, dieselbe Arbeit für mich um denselben Preis verrichten kann. Denn bei der Entlassung von Arbeitern fangen wir auch zuerst bei den Ausländern an. Das ist jedoch kein Rassismus. Denn dass sich der Jude völkisch und rassistisch vom reinen Europäer unterscheidet, ist eine unumstößliche Wahrheit. (Škerlj 1935b: 149f)

Škerlj sollte bis 1942 Mitarbeiter der *Zeitschrift für Rassenkunde* sein. Er und Županič, der inzwischen Professor für Ethnologie geworden war, hielten auch unter der italienischen Besatzung (April 1941 bis September 1943) „rassenkundliche“ Vorlesungen an der Universität Ljubljana. Mit der deutschen Besetzung von Ljubljana wechselte Županič in einem überraschenden Schritt zu den kommunistisch dominierten Partisaneneinheiten der slowenischen Befreiungsfront über, während Škerlj, ungeachtet seiner früheren Anbiederung an das Dritte Reich, im Konzentrationslager Dachau interniert wurde.

In Kroatien war es der Biologe Boris Zarnik (1883–1945), der gemeinsam mit seinem Kollegen Ivo Pilar und mithilfe der 1925 gegründeten Anthropologischen Sektion der Soziologischen Gesellschaft an Schulkindern in Zagreb „rassenkundliche“ Untersuchungen vornahm. Nach zweijähriger Arbeit konnte er – damals noch im Sinne der jugoslawischen Ideologie – festhalten:

Außer Schweden hat kein anderer Staat in Europa eine Bevölkerung mit einer solchen relativ gleichmäßigen Rassenzusammensetzung wie unser Land, das vom Gailtal und von Cividale

bis nach Gevgelija überall denselben dinarisch-nordischen Kern aufweist. Übermenschliche Werke der Tapferkeit und der Kühnheit, von denen die Geschichte der Südslawen von den ältesten Zeiten bis heute erfüllt ist, zeigen, dass unsere rassische Zusammensetzung die ausgezeichnetsten Tugenden hervorbringt, und zugleich erkennen wir, dass unser Volk die Jahrhunderte hindurch sein makellostes und edles Blut zu bewahren wusste, denn es ist bei uns keine Abnahme jener Tugenden festzustellen, sondern es zeigt sich im Gegenteil ein stärkerer Wille zu ihrer Bekräftigung. [...] Unsere Feinde können zwar Festungen, Drahtverhaue, Schiffe und Flugzeuge bauen, Kanonen und Granaten gießen, aber sie können sich nicht unsere Gene aneignen; unsere Gene aber sind die Essenz, die uns die Zukunft sichert. (Zarnik 1927: 80)

Neben der Anthropometrie sollte sich Zarnik in der Folge auch mit der Erforschung von Blutgruppen befassen. Mitte der dreißiger Jahre führte die Hygienische Anstalt in Zagreb „rassenkundliche“ Messungen an 560 Bauern in der in Nordwestkroatien liegenden Ortschaft Turopolje und im zentralbosnischen Travnik durch (Zeitschrift für Rassenkunde 1/1935: 111). Im Laufe der dreißiger Jahre drückte Zarnik seine Sympathien für den Nationalsozialismus immer unverhohlener aus. Nach dem Angriff auf Jugoslawien war es auch, der die drei grundlegenden, Ende April 1941 erlassenen Rassengesetze des von der faschistischen *Ustaša*-Bewegung angeführten „Unabhängigen Staates Kroatien“ überarbeitete und fachlich redigierte. Diese Gesetze, die den „Schutz des arischen Blutes und die Ehre des kroatischen Volkes“ garantieren sollten, bildeten die Grundlage für den Holocaust an den kroatischen Juden (Goldstein, Goldstein 2001: 581).

In Belgrad war es neben dem Arzt Svetislav Stefanović vor allem Branimir Maleš, der seit 1930 als Chef der Abteilung für Anthropologie und „Rassenphysiologie“ der Zentralanstalt

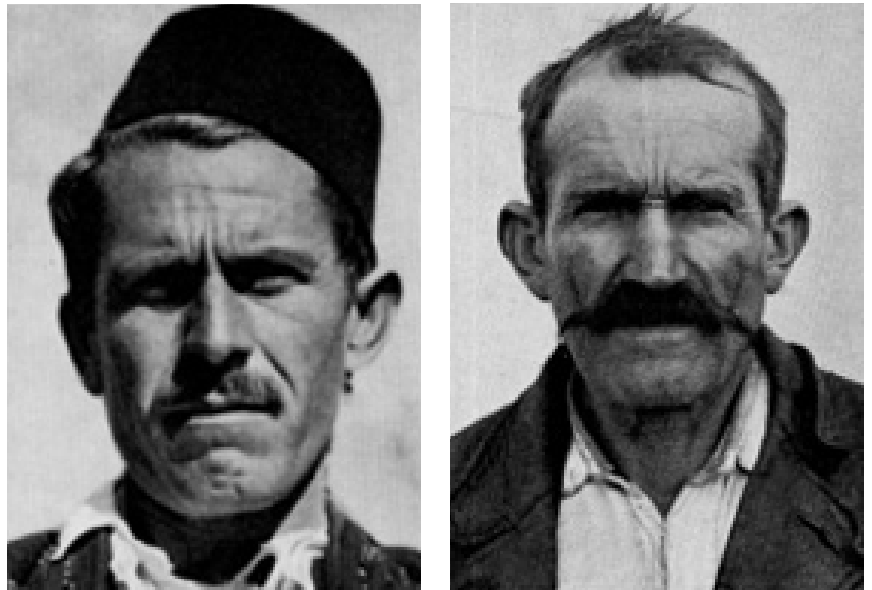


Abb. 17:
„Herzegowinischer
Rassentyp“ nach
Branimir Maleš;
*Zeitschrift für
Rassenkunde* 7/1938.

für Hygiene „rassenkundliche“ Untersuchungen mit Konzentration auf den „dinarischen Menschen“ durchführte. In seinen Arbeiten erklärte er einerseits, dass die Deutschen gar nicht der „nordischen Rasse“ angehörten und dass allein in Jugoslawien 19 verschiedene Rassentypen anzutreffen seien; andererseits vertrat er die Ansicht, dass die „dinarische Rasse“, „die heute auch die größten Chauvinisten, die deutschen Wissenschaftler, bewundern und ihre Eigenschaften, physische wie geistige, auf dieselbe Ebene wie die der nordischen Rasse stellen“ (Marković 2001: 622), die am meisten unter Serben und Kroaten verbreitete sei. Die an der Zentralanstalt für Hygiene durchgeführten Blutgruppenanalysen sollten jedoch zeigen, dass die Bevölkerung Jugoslawiens – laut Stefanović – zwar der „westeuropäischen beziehungsweise arischen Rasse“ angehörte, doch ergaben weitere Untersuchungen, dass zwischen den an den Ufern der Drina lebenden „dinariden“ Serben und den Roma keine Unterschiede in der Blutgruppenverteilung festzustellen waren (ebd.: 622f; Zeitschrift für Rassenkunde 1/1935: 207; Maleš 1938: 250). Nach der Zerschlagung Jugoslawiens durch die Deutsche Wehrmacht suchte Maleš Anschluss an das mit dem Dritten Reich kollaborierende serbische Regime von General Milan Nedić und wurde Mitglied eines Ausschusses des Ministeriums für Bildung und Religion, der sich mit der Erforschung der biologischen Vorzüge des serbischen Volkes beschäftigte und eine „Rassenkarte“ Serbiens erstellte (Ristović 2001: 653f). Dies zeigt, dass es Maleš – ebenso wie seinem kroatischen Kollegen Zarnik hinsichtlich des *Ustaša*-Regimes – nicht schwer gefallen war, seinen früheren jugoslawischen Standpunkt für einen serbisch-nationalistischen aufzugeben. Nach dem Krieg sollte Maleš ins Exil gehen und seine weiteren Arbeiten in argentinischen Zeitschriften publizieren.

Neben den Befürwortern „rassenkundlicher“ Zugänge in Jugoslawien sollen deren Gegner nicht verschwiegen werden: Von einem marxistischen Standpunkt aus kritisierte Ljubomir Živković die Rassentheorie, indem er die Ansicht vertrat, dass die Wissenschaft vom Menschen nicht Aufgabe der Biologie, sondern der Soziologie sei. Der Philosoph Vladimir Dvorniković versuchte 1939 hingegen, die charakterlichen Eigenschaften der Jugoslawen in einer monumentalen Synthese zusammenzufassen. Seine Kritik an der von deutschen Anthropologen gewünschten „rassischen Reinheit“ und der von ihnen vertretenen Superiorität einzelner Rassen, die in der Aussage gipfelte, dass „alle ‚reinen Rassen‘ und alle Rassentypen in ihrem extremen Ausdruck die verzerrte Einseitigkeit der ‚Idee vom Menschen‘ darstellen“, bleibt jedoch aufgrund von Dvornikovićs grundsätzlichem Verhaftetsein im Diskurs der „Rassentypologien“ unvollständig (Živković 1937; Dvorniković 1990: 192).

Die Situation seit dem Zweiten Weltkrieg

Diese Unvollständigkeit in der Kritik und Überwindung „rassistischer“ Diskurse sollte nach dem Zweiten Weltkrieg – der die Etablierung der nationalsozialistischen Hegemonie und mit ihr den Holocaust, die Verfolgung und teilweise Vernichtung „minderwertiger Rassen“, insbesondere der Juden, der Roma sowie der Serben in Kroatien und Bosnien-Herzegowina,

mit sich gebracht hatte – bestehen bleiben: In der Bundesrepublik Deutschland publizierte Ilse Schwidetzky in den siebziger Jahren im Rahmen ihrer *Rassengeschichte der Menschheit* einen Band über die südosteuropäischen Länder, der sich ohne kritische Distanz auf die bis 1945 veröffentlichte „rassenkundliche“ Literatur stützte (Schwidetzky 1979).

In Griechenland erhielt die physische Anthropologie erst nach dem Zweiten Weltkrieg jenen Auftrieb, den sie in den meisten übrigen Balkanländern schon vor 1945 erfahren hatte: 1948 veröffentlichte Iōánnīs Koúmarīs in der britischen anthropologischen Zeitschrift *Man* einen Beitrag über die „morphologische Vielfalt der modernen Griechen“. Diese Vielfalt, die sich in den physischen und psychischen Merkmalen der Griechen zeige, sei allerdings nur Ausdruck derselben griechischen „Rasse“, die über Vererbung eine Kontinuität seit prähistorischen Zeiten aufweise. Da jedes Einfließen von neuem „Blut“ zu Veränderungen führen würde und Kinder aus gemischten Ehen zu keiner „Rasse“ gehörten, habe die griechische „Rasse“ ihre Kontinuität zu wahren, indem sie Mischungen mit fremden Elementen vermeide (Montagu 1998: 54). Die schon in den dreißiger Jahren erhofften umfangreichen anthropometrischen Untersuchungen führte 'Arīs Poulíanós in den fünfziger Jahren durch. Die Resultate fasste er in seiner 1961 in Moskau verteidigten Dissertation über die Herkunft der Griechen zusammen (Boev 1972: 243–250). Zu erwähnen sind auch die Arbeiten des Leiters des anthropologischen Laboratoriums in Komotinī, Nikólaos Xīrotýrīs, der die Herkunft der Bevölkerung Westthakiens, insbesondere der dort lebenden Pomaken, untersucht hat. Neuerdings setzt er sich mit den physisch-anthropologischen Aspekten in der Interpretation ethnischer Identitäten auseinander, wobei er hervorhebt, dass die Berücksichtigung dieser Faktoren auch für Entscheidungsprozesse in der Minderheitenpolitik wesentlich sei (Laboratory of Anthropology 2002).

Die Etablierung kommunistischer Regime in den Nachbarländern sollte die bisherige „Rassenkunde“ nur vorübergehend zu einer verpönten Wissenschaft machen: So konnte Peter Boev vom Sofioter Institut für Morphologie in den siebziger Jahren eine sich auf die Vorkriegsliteratur stützende Monographie über die „Rassentypen der Balkanhalbinsel“ veröffentlichen (Boev 1972). In Rumänien war die physische Anthropologie für zwei Jahrzehnte tatsächlich verschwunden, und deren Hauptvertreter Iuliu Moldovan erhielt 1947 eine langjährige Haftstrafe. Erst mit der ethnozentristisch ausgerichteten Politik des Ceaușescu-Regimes kam die physische Anthropologie zu neuerlichen Ehren. Im sozialistischen Jugoslawien setzten Niko Županič und Božo Škerlj ihre Lehrtätigkeit ungehindert fort. Škerlj versuchte sich nun dem Tito-Regime anzudienen, indem er in populären Schriften den „Rassismus“ verurteilte, um den „Rassen“-Begriff zu retten. Erst gegen Ende seines Lebens fand er klare Worte gegen den wissenschaftlichen Rassismus (Škerlj 1949; Kohn 1995: 53f). Eine spezielle Form von „Rassenkunde“, die Blutgruppenanalysen mit anthropometrischen Verfahren verknüpfte, wurde nunmehr von dem Belgrader Anthropologen Petar Vlahović unter dem Namen „ethnologische Anthropologie“ weiterbetrieben. Diese sollte sich in den achtziger Jahren, als sich die nationalen Spannungen in Jugoslawien verstärkten, auf die in den ländlichen Gebieten Kroatiens lebenden Serben konzentrieren und stieß in der serbischen Öffentlichkeit auf lebhaftes Interesse (ebd.: 230f). Von daher war

nur mehr ein geringes Stück des Weges bis zu den eingangs zitierten Worten Biljana Plavšić zurückzulegen.

Ein Land ist in diesem Überblick bisher nicht berücksichtigt worden: Albanien. Die Entwicklung der physischen Anthropologie in diesem Land fand erst unter kommunistischer Herrschaft mit der Gründung wissenschaftlicher Forschungseinrichtungen statt. Ihr Hauptvertreter ist Aleksandër Dhima, dessen 1985 publiziertes Hauptwerk über anthropologische Untersuchungen an den Albanern erst Mitte der neunziger Jahre auszugsweise in einem Artikel in der noch von Egon von Eickstedt nach dem Zweiten Weltkrieg gegründeten Zeitschrift *Homo* eine breitere Öffentlichkeit gefunden hat (Dhima 1994).

Schlussbetrachtung

Bei näherem Hinschauen mag es überraschen, dass der Zusammenhang zwischen „Rassenkunde“ und eugenischen Maßnahmen sowie der historischen Verfolgung, ja Vernichtung ganzer Völker nicht enger ist. Dazu ist festzuhalten, dass „wissenschaftlich“ fundierter Rassismus zwar ein guter Vorwand für „Rassenpolitik“ ist, diese bedarf seiner jedoch nicht unbedingt, um ihre Ziele durchzusetzen. Wie die Bevölkerungspolitik des nationalsozialistischen Deutschland gezeigt hat, ist die „Rassenpolitik“ selbst erst in Verbindung mit der „Rationalität der modernen Wirtschaft“ (Aly, Heim 1993: 289) in einen Vernichtungswahn ausgeartet. Anthropologen und „Rassenkundler“ waren es, die Kriterien wie „Rasse“ und „Blut“ in den wissenschaftlichen Diskurs einführten. Sozialwissenschaftler und Ökonomen aber füllten sie mit Inhalt: „Vollwertige Deutsche zeichneten sich demnach nicht mehr primär durch bestimmte Äußerlichkeiten aus, sondern durch Leistungsfähigkeit und Anpassungsbereitschaft.“ (ebd.) Die Argumente der „Rassenkundler“ lieferten der Vernichtungspolitik – wie im Falle Rumäniens und Kroatiens – jedoch Vorwand und Feigenblatt.

Der tiefere Sinn der seit dem Ende des 19. Jahrhunderts in den einzelnen südosteuropäischen Ländern betriebenen „rassenkundlichen“ Untersuchungen lässt sich eher als ein gescheiterter Versuch interpretieren, nationale Identitäten im Rahmen disparater Modernisierungssphärene zu finden; ein Versuch, der – mit seinem Antiurbanismus, Antiintellektualismus und der Verherrlichung des Dorfes als „Schoß“ der jeweiligen „Rasse“ – eine generelle Kritik an der Moderne bedeutete, ebenso aber an jenen „Rassenlehren“, die die südosteuropäischen Völker gegenüber den übrigen Europäern als „minderwertig“ hinstellen wollten (Elenkov 1998: 126f). Diese Distanzierung von den Anthropologen West- und Zentraleuropas erfolgte jedoch nur unvollständig, denn deren hegemonialer Diskurs, maskuliner „Rassen“-Begriff und „Rassen“-Systematik wurden in ihrem Kern bereitwillig übernommen. So fügten die Vertreter der „Rassenkunde“ im südöstlichen Europa der im Westen damals oft auch „rassisch“ interpretierten Abgrenzung des östlichen und südöstlichen Teils des Kontinents bloß weitere Differenzierungen hinzu – Binnengrenzen, die etwa die Serben von den bosnischen Muslimen oder den Kosovo-Albanern angeblich genetisch unterschieden. Dies geschah wohl auch in der Hoffnung, von der Anthropologie im westlichen und zentralen

Europa ernst genommen zu werden. Dabei schien es sich um ein wissenschaftliches Powerplay zu handeln, bei dem derjenige, der wenig hatte, denjenigen ausspielte, der gar nichts besaß. Im Rahmen derartiger Hierarchien braucht man, wie es der Humangenetiker Luigi Cavalli-Sforza durchaus nicht unproblematisch, aber in der Wahrnehmung der Konsequenzen richtig formuliert,

keineswegs die Nummer eins zu sein, um die Überzeugung von seiner Überlegenheit zu entwickeln. Denn natürlich gibt auch ein Teilerfolg Auftrieb und kann für alle zum wichtigen Beweis werden. Zu einem bestimmten Zeitpunkt nimmt zwar nur ein Volk die erste Stelle ein [sic!], aber viele waren einst die Ersten oder hoffen, es zu werden; und diejenigen, die den zweiten, dritten, vierten usw. Rang einnehmen, meinen, dasselbe Recht zu haben, auf sich stolz zu sein. Es halten sich viele für überlegen, und sie stellen sich diese Überlegenheit – natürlich – als biologisch bedingt und deshalb ewig vor. (Cavalli-Sforza 2001: 17)

Dabei handelt es sich in diesem Fall um nichts anderes als das kolonialisierende Ausgreifen eines in West- und Zentraleuropa als dunkles Vermächtnis der Aufklärung entstandenen Diskurses über die angeblichen körperlichen und geistigen Unterschiede von „Völkern“, Ethnien und Populationen an die europäische Peripherie. Wenn schon darauf hingewiesen worden ist, dass die Herder'schen Ideen für die Entwicklung der Nationalismen im südöstlichen Europa ein problematisches Erbe hinterlassen haben (Sundhaussen 1973), so soll an dieser Stelle doch auch an einen anderen Gedankengang Johann Gottfried Herders über den damals noch von der Hautfarbe bestimmten „Rassen“-Begriff erinnert werden:

Rasse leitet auf eine Verschiedenheit der Abstammung, die hier entweder gar nicht stattfindet, oder in jedem dieser Weltstriche unter jeder dieser Farben die verschiedensten Rassen begreift. Denn jedes Volk ist Volk; es hat seine Nationalbildung wie seine Sprache; zwar hat der Himmelsstrich über alle bald ein Gepräge, bald nur einen linden Schleier gebreitet, der aber das ursprüngliche Stammgebilde der Nation nicht zerstört. Bis auf Familien sogar verbreitet sich dieses, und seine Übergänge sind so wandelbar wie unmerklich. Kurz, weder vier oder fünf Rassen, noch ausschließende Varietäten gibt es auf der Erde. (Herder 1985: 179f)

In naher Zukunft wird es in den Zentren der Macht nicht mehr die „Rassenkunde“, sondern die Humangenetik sein, die den Anspruch stellen wird, eine Leitwissenschaft zu sein. Es besteht dabei die Gefahr, dass die immer breitere gesellschaftliche und von rechtspopulistischen Bewegungen ausgenützte beziehungsweise erzeugte Wahrnehmung des kulturell „Anderen“ – nicht zuletzt als Reaktion auf die in den letzten anderthalb Jahrzehnten verstärkt ins Licht der Öffentlichkeit gerückte Zuwanderung in die Europäische Union – Rahmenbedingungen schafft, die ohnehin problematische Humangenetik dazu zu missbrauchen, die Herrschaft bestimmter Gruppen über andere erneut mit als „wissenschaftlich“ propagierten Methoden zu legitimieren. Umgekehrt können im südöstlichen Europa Residuen der „Rassenkunde“, die teilweise noch immer im Rahmen nationalpolitischer Diskurse dazu verwendet werden, auf

engstem Raum nationale Identitäten und Abgrenzungen zu zementieren, einen Hemmschuh für die Erweiterung der Europäischen Union bilden. Deshalb sei hier noch einmal an Herder erinnert, dessen in der Sprache des 18. Jahrhunderts gehaltene Worte höchst aktuell sind, wenn er über die Unterschiede zwischen den europäischen Völkern schreibt:

Die Forscher ihrer Sitten und Sprachen haben die Zeit zu benutzen, in der sie sich noch unterscheiden, denn alles neigt sich in Europa zur allmählichen Auslöschung der Nationalcharaktere. Nur hüte sich der Geschichtsschreiber der Menschheit hierbei, daß er keinen Völkerstamm ausschließend zu seinem Lieblinge wähle und dadurch Stämme verkleinere, denen die Lage ihrer Umstände Glück und Ruhm versagte. (Herder 1985: 439)

Literatur

- Aly G., Heim S. 1993: *Vordenker der Vernichtung: Auschwitz und die deutschen Pläne für eine neue europäische Ordnung*. Frankfurt/M.
- Apostolides N. 1883: Quelques mesures sur le vivant prises en Grèce. *Bulletins et Mémoires de la Société d'Anthropologie de Paris* 6, 614–616.
- Barten H. 1939: Rassenkundliche und bevölkerungspolitische Fragen in Bulgarien. *Zeitschrift für Rassenkunde* 9, 64–67.
- Boev P. 1972: *Die Rassentypen der Balkanhalbinsel und der Ostägäischen Inselwelt und deren Bedeutung für die Herkunft ihrer Bevölkerung*. Sofia.
- Bucur M. 2002: *Eugenics and Modernization in Interwar Romania*. Pittsburgh.
- Cavalli-Sforza L. L. 2001: *Gene, Völker und Sprachen. Die biologischen Grundlagen unserer Zivilisation*. München.
- Chamberlain H. S. 1915: *Die Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts* 2. München.
- Цвијић J. 1987: *Балканско полуострво*. Београд.
- Цвијић J. 1991: Културни појаси Балканског Полуострва. Цвијић J.: *Говори и ђланици*. Београд, 69–81.
- Dhima A. 1994: Ethnical Anthropology of Albania. *Номо* 45, 127–158.
- Drontschilow K. 1914: *Beiträge zur Anthropologie der Bulgaren*. Braunschweig.
- Дрончилов К. 1921: Принос към антропологията на Албанциџ. *Списание на БАН, клон природо-математичен* 10. София, 111–134.
- Дворниковић В. 1990: *Карактериологија Југославена*. Београд.
- Екмечић М. 1989: *Стваранје Југославије 1790–1918*. Т. 2. Београд.
- Еленков И. 1998: *Родно и дясно. Принос към историята на несбъднатия „десен проект“ в България од времето между двете световни войни*. София.
- Făcșoaru I. 1937: Die „Ganzheitsanthropologie“ und das Studium des Menschen in Rumänien. *Zeitschrift für Rassenkunde* 6, 248–250.
- Făcșoaru I. 1939: Beitrag zum Studium der wirtschaftlichen und sozialen Bewährung der Rassen. *Zeitschrift für Rassenkunde* 9, 26–39.
- Fallmerayer J. Ph. 1830: *Geschichte der Halbinsel Morea während des Mittelalters*. Stuttgart.
- Gersin K. [Županić N.] 1903: *Macedonien und das türkische Problem*. Wien.
- Goldstein I., Goldstein S. 2001: *Holokaust u Zagrebu*. Zagreb.
- Hacquet B. 1802–1805: *Abbildung und Beschreibung der südwest- und östlichen Wenden, Illyrer und Slaven*. 5 Bde. Leipzig.
- Herder J. G. 1985: *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit*. Wiesbaden.
- Höpken W. 1998: Ethnische Stereotype in Südosteuropa. Anmerkungen zu Charakter, Funktion und Entstehungsbedingungen. Gündisch K., Höpken W., Markel M. (Hg.): *Das Bild des Anderen in Siebenbürgen. Stereotype in einer multiethnischen Region*. Köln (= Siebenbürgisches Archiv 33), 7–31.
- История на България* 8. София 1999.
- Jezernik B. 1999: Do Some People in the Balkans Have Tails? Šmitek Z., Muršič R. (Hg.): *Mediterranean Ethnological Summer School* 3. Ljubljana, 209–217.

- Kohn M. 1995: *The Race Gallery: The Return of Racial Science*. London.
- Konstantinović Z. 1999: „Tirk oder Griech“. Zur Kontamination ihrer Epitheta. Stanzel F. K. (Hg.): *Europäischer Völkspiegel. Imagologisch-ethnographische Studien zu den Völkertafeln des frühen 18. Jahrhunderts*. Heidelberg, 299–314.
- Kraitschek G. 1293: *Rassenkunde mit besonderer Berücksichtigung des deutschen Volkes, vor allem der Ostalpenländer*. Wien.
- Kumaris I. 1937: Die Anthropologie in Griechenland. *Zeitschrift für Rassenkunde* 6, 245–246.
- Laboratory of Anthropology 2002. <http://platon.ce.duth.gr/~xirot/labor/index.html> [Stand 06.11.2002].
- Leuschner E. [o. J.]: *Nationalsozialistische Fremdvolkpolitik* [o. O.].
- Lüddecke A. 2000: *Rassen, Schädel und Gelehrte. Zur politischen Funktionalität der anthropologischen Forschung und Lehre in der Tradition Egon von Eickstedts*. Frankfurt/M. (= Europäische Hochschulschriften Reihe 3: Geschichte und ihre Hilfswissenschaften 880).
- Maleš B. 1938: Rassentypen bei den Serben und Kroaten. *Zeitschrift für Rassenkunde* 7, 234–251. *Народ и потомство* 1–5/1935.
- Marković P. 2001: Die „Legitimierung“ der Königsdiktatur in Jugoslawien und die öffentliche Meinung 1929–1939. Oberländer E. (Hg.): *Autoritäre Regime in Ostmittel- und Südosteuropa 1919–1944*. Paderborn, 577–631.
- Montagu A. 1998: *Man's Most Dangerous Myth: The Fallacy of Race*. Walnut Creek.
- Poliakov L., Delcampagne C., Girard P. 1984: *Über den Rassismus. 16 Kapitel zur Anatomie, Geschichte und Deutung des Rassenwahns*. Frankfurt/M.
- Popoff M. 1939: Über die rassische Zusammensetzung des bulgarischen Volkes. *Zeitschrift für Rassenkunde* 9, 1–6.
- Prokop 1966: *Gotenkriege*. München.
- Promitzer C. 2001: Niko Županić in vprašanje jugoslovanstva; med antropologijo in politiko. *Prispevki za novejšo zgodovino* XXI, 7–30.
- Ristović M. 2001: General M. Nedić – Diktatur, Kollaboration und die patriarchalische Gesellschaft Serbiens 1941–1944. Oberländer E. (Hg.): *Autoritäre Regime in Ostmittel- und Südosteuropa 1919–1944*. Paderborn, 633–687.
- Schwidetzky I. 1938: *Rassenkunde der Altslawen*. Stuttgart.
- Schwidetzky I. (Hg.) 1979: *Rassengeschichte der Menschheit – Europa IV: Ungarn, Rumänien, Bulgarien, Jugoslawien, Albanien, Griechenland*. München.
- Seisow C. 1937: Rassenforschung in Bulgarien. *Zeitschrift für Rassenkunde* 6, 245.
- Stoianovich T. 1994: *Balkan Worlds: The First and Last Europe*. New York.
- Sundhaussen H. 1973: *Der Einfluß der Herderschen Ideen auf die Nationsbildung bei den Völkern der Habsburger Monarchie*. München.
- Sundhaussen H. 2001: Die Königsdiktaturen in Südosteuropa: Umriss einer Synthese. Oberländer E. (Hg.): *Autoritäre Regime in Ostmittel- und Südosteuropa 1919–1944*. Paderborn, 337–348.
- Škerlj B. 1930: Zur physiologischen „Fertleibigkeit“ des Weibes. *Archiv für Frauenkunde und Konstitutionsforschung* XVI, 235–246.
- Škerlj B. 1935a: Die Leibestübungen der Frau als bevölkerungspolitisches Problem. *Zeitschrift für Rassenkunde* 2, 178–185.
- Škerlj B. 1935b: Rase in rasizem. *Proteus. Ilustriran časopis za poljudno prirodoznanstvo* II, 124–128, 147–150.
- Škerlj B. 1938: Zur Rassenkunde der Jugoslawen. *Zeitschrift für Rassenkunde* 7, 145–181.
- Škerlj B. 1949: *O človeških rasah in rasizmu*. Ljubljana.
- The „Mina Minovici“ Institute of Legal Medicine 2000. <http://www2.cmb.ro/romjlegmed/institute.html> [Stand: 06.11.2002].
- Triantaphyllidis C. D., Kouvatsi A. 1997: Biological Anthropology in Greece. *IAHB Newsletter* 28. <http://www.unipw.it/webbio/iahb/iahbn28.htm#history> [Stand: 06.11.2002].
- Turczynski E. 1971: The Background of Romanian Fascism. Sugar P. F. (Hg.): *Native Fascism in the Successor States 1918–1945*. Santa Barbara, 101–111.
- Ватев С. 1898: Антропологическо изледване на България. *Български преглед* V, 148–152.
- Ватев С. 1939: *Антропология на България*. София.
- Volk und Rasse. Illustrierte Monatsschrift für deutsches Volkstum, Rassenkunde, Rassenpflege* 1–19/1926–1944.

- Weiler I. 1999: Ethnographische Typisierungen im antiken und mittelalterlichen Vorfeld der „Völkertafel“.
- Stanzel F. K. (Hg.): *Europäischer Völkerspiegel. Imagologisch-ethnographische Studien zu den Völkertafeln des frühen 18. Jahrhunderts*. Heidelberg, 97–118.
- Wolff L. 1994: *Inventing Eastern Europe. The Map of Civilization on the Mind of the Enlightenment*. Stanford.
- Zacharasiewicz W. 1999: Klimatheorie und Nationalcharakter auf der „Völkertafel“. Stanzel F. K. (Hg.): *Europäischer Völkerspiegel. Imagologisch-ethnographische Studien zu den Völkertafeln des frühen 18. Jahrhunderts*. Heidelberg, 119–137.
- Zarnik B. 1927: O rasnom sastavu evropskog pučanstva. *Hrvatsko kolo* VIII, 40–80.
- Zeitschrift für Rassenkunde und ihre Nachbargebiete* 1–14/1935–1944.
- Zerger J. 1997: *Was ist Rassismus? Eine Einführung*. Göttingen.
- Živković Lj. 1937: Ljudsko društvo i rasna teorija. Zagreb (= Biblioteka Znanstvena knjiga 2).
- Жупанић Н. 1908: Систем историјске антропологије балканских народа. *Старинар* н. с. II, 167–189; н. с. III, 1–70.
- Županić N. 1920: Etnogeneza Jugoslavena. *Rad Jugoslavenske akademije znanosti i umjetnosti* 222, 137–193.